

Paul de Kock's
humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Achtundsechzigster Theil.



Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Paul de Rohé
Londres

Neue Frucht-Ausgabe in zehn Bänden
Sammlung schillerischer

Preis des Bandes 2 R. oder 1 Rthlr. 20 Gr. 11

Die in der ersten Ausgabe dieses Werkes enthaltenen
Schiller'schen Werke sind durch die vorliegende
Ausgabe in zehn Bänden neu herausgegeben worden.
Die in der ersten Ausgabe enthaltenen Werke sind
in der vorliegenden Ausgabe neu herausgegeben worden.
Die in der ersten Ausgabe enthaltenen Werke sind
in der vorliegenden Ausgabe neu herausgegeben worden.

Dr. Heinrich Schiller

Verlag des Verlegers

(Londres 1818)

Die in der ersten Ausgabe dieses Werkes enthaltenen
Schiller'schen Werke sind durch die vorliegende
Ausgabe in zehn Bänden neu herausgegeben worden.
Die in der ersten Ausgabe enthaltenen Werke sind
in der vorliegenden Ausgabe neu herausgegeben worden.

Verlag des Verlegers

Die in der ersten Ausgabe dieses Werkes enthaltenen
Schiller'schen Werke sind durch die vorliegende
Ausgabe in zehn Bänden neu herausgegeben worden.
Die in der ersten Ausgabe enthaltenen Werke sind
in der vorliegenden Ausgabe neu herausgegeben worden.

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

1818

Das
Milchmädchen von Montfermeil.

Aus dem Französischen

des

Paul de Kock.

Treibe mit Spießen hinaus die Natur,
Doch kehrt sie zurück!

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Dritter Theil.



Stuttgart:

Scheible, Nieger & Sattler.

1845.

Handwritten scribbles and faint text at the top of the page.

aus dem Verlagsbureau

Paul de Bach.

Preise mit Spesen hinaus die Natur
Doch steht sie auch!

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Döner.

Dritter Teil.



Stuttgart

Schöberl, Hader & Kollner

1850.

Georg-August 31 August
1862

Cherub

Erstes Kapitel.

Das Gasthaus zumkehr-Um.

(Fortsetzung.)

Der Kutscher fuhr ab. Virginie war in der heitersten Stimmung; bei ihr verschwanden die Widerwärtigkeiten des vorigen Tages und die Sorgen des kommenden vor den Freuden, die der Augenblick darbot. August seinerseits war es nicht unlieb, sich von den ihm über Madame St. Edmond gekommenen Gedanken zu zerstreuen; dieser hatte er gesagt, er werde den Abend im Hause des Herrn von Thomasfinière zubringen.

Man gelangte an die Barrière von Belleville; der Kutscher brauchte eine halbe Stunde, um seine Pferde den Berg hinauf zu bringen, die, bei der Liebesinsel angekommen, nicht mehr weiter wollten; doch war es Virginien ganz angenehm, sich im Freien zu ergehen. Man stieg aus, schickte den Fiaker nach Hause und schlug einen schmalen Fußweg zur Linken ein, der in die Wiesen St. Gervais' führte.

Der Anblick des Grünen machte Virginie sentimental; sie seufzte, als sie unter den Syringen-Alleen dahinging, in welchen man mehrere kleine Häuser erbaut hatte. „Wie lächerlich das ist,“ rief sie aus,

„daß man überall baut, sogar in den Feldern; man wird also nirgends mehr spazieren gehen können als in seinem Zimmer. Sonst war es so hübsch hier, erinnerst Du Dich? Dort unten aßen wir frische Eier ... dort unter jener Laube tranken wir Bier ... und der Traiteur im Gehölze unter dem Hause des Waldschützen, wo wir mehrmals waren und wo es Cabinete gibt ...“

„Ach ja! im Rehr-Um?“

„Richtig, im Rehr-Um. Undankbarer, erinnert Sie das an Nichts?“

„Doch, es erinnert mich an ein gewisses Hähnchen, das wir durchaus nicht zerlegen konnten.“

„Ah, es erinnert Sie an Nichts als an ein Hähnchen ... Sie sind heute gar nicht romantisch!“

„Willst Du dort speisen?“

„Ich will es nicht bloß, sondern ich verlange es. Zwar ist's ein wenig weit, aber das macht uns Appetit.“

„Ueberdies können wir unterwegs ausruhen.“

„Ach, seit man überall baut, gibt es keine schönen Stellen mehr zum Ausruhen.“

Hüpfend und springend machte man sich auf den Weg, warf einander mit Blättern und Gras und pflückte einige Feldblumen. Endlich kam man auf den Moosboden des Gehölzes und Virginie seufzte abermals, als sie sah, wie ungeheuer viele Bäume man ausgehauen hatte und daß man auch hier Häuser baute. „Diese Leute da haben den Ruin des Gehölzes von Romainville beschlossen,“ sagte sie.

„Das wächst wieder nach, meine liebe Freundin.“
 „Ach ja! aber während dieser Zeit wachsen wir nicht wieder nach. Wie gleichgültig die Männer sind! Sie sind an gar Nichts anhänglich . . . und die verliebten Chiffen, welche wir mit einem Messer in die Rinde einer Eiche schnitten und die ich jedes Mal mit Vergnügen wieder sah: das in einem Herzen verschlungene A und B . . .“

„Sie werden dazu gedient haben, die Füße eines alten Rentiers zu erwärmen oder unter dem Fleischtöpfe einer ehrenwerthen Familie zu brennen.“

„Richtig, man kochte mit meinem Herzen; wie angenehm das! Da schneide man Chiffen in die Bäume . . .“

„Ah! glücklicher Weise ist hier derkehr-Um; ich fürchtete, man möchte ihn ebenfalls umgehauen haben.“

Derkehr-Um ist die ausgezeichnetste Wirthschaft des Gehölzes von Romainville, gleichwohl dürfte man hier keine Charlotte russe oder ein Karik à l'Indienne verlangen, weil der Wirth glauben würde, man spreche tartarisch mit ihm oder man wolle ihn zum Besten haben, und er würde antworten, man solle sich sein Essen in Noisy-le-Sec suchen. Wenn man sich jedoch mit einem gewöhnlichen, für Bürger der Straße St. Denis sehr eleganten und für die Nähmädchen, welche en partie sine nach Romainville kommen, sehr ausgesuchten Mahle begnügt, dann ist man sicherlich imkehr-Um am rechten Orte, der überdies nur drei Büchenschüsse von der Wohnung des Waldschützen entfernt liegt, an der Straße nach dem Dorfe Romainville.

August trat mit Virginie ein und zwar, wie es in den Landspeisewirthschaften der Brauch ist: man begab sich durch die Küche in den Saal oder die Cabinette. Bei diesen Restaurateurs gibt es keine Speisefarten; die Küche gilt dafür: wenn man durchkommt, so entdeckt man alle Kasserolen und athmet zu gleicher Zeit die Gerüche von fünf oder sechs Ragoûts ein, was schon für die Suppe gelten kann, nach dem Essen jedoch nicht mehr so angenehm erscheint.

Der Wirth empfängt seine Gäste mit einem Lächeln auf den Lippen und der baumwollenen Zipfelmütze auf dem Ohr; er beantwortet die an ihn gerichteten Fragen, läuft dabei von einer Kasserole zu der andern und steckt seine Tauben an den Bratspieß, während er auf sein Beefsteak eine Lobrede hält. „Wir wollen sogleich sehen, was wir nehmen werden,“ sagte die mit den ländlichen Garfküchen gut bekannte Virginie. „Ist das Beefsteak weich?“

„O, vortrefflich! Madame.“

„Niernchen, nicht wahr, mein Freund?“

„Ja, das ist nothwendig. Haben Sie Niernchen, Herr Wirth?“

„Da, mein Herr, riechen Sie einmal,“ entgegnete der Traiteur, indem er August eine Kasserole unter die Nase hielt. „Ich will nicht wie meine Mitbrüder in Paris sagen, sie seien mit Champagner gemacht; allein ich kann Sie versichern, daß die Brühe von gutem weißem Wein ist... sie sind vortrefflich.“

„Sehr gut... und gefüllte Tauben?“

„Ebenfalls vortreffliche, wenn's beliebt.“

„Spargel und Salat?“

„Wenn der Herr auch einen feinen Eierauflauf wollen?“

„Ach! ich erinnere mich in der That, daß Sie denselben auch bereiten.“

„Ja, mein Herr, und aufgehen muß er wie meine Baumwollmütze.“

„Also Eierauflauf!... Ein Cabinet, wenn's gefällig ist.“

„Führen Sie den Herrn und Madame in den ersten Stock, wo Niemand ist.“

Ein Kellner, der nicht mehr jung ist, aber beständig lächelt, führte die Neuangekommenen und öffnete ihnen ein nach dem Wald gehendes Cabinet.

„Warum geben Sie uns nicht das gegenüberliegende Cabinet?“ fragt Virginie; „die Aussicht ist schöner, man sieht auf die Straße.“

„Madame, es sind Leute dort... eine Gesellschaft.“

„Dann bleiben wir hier,“ sagte August.

Der Kellner deckte und ging mit den Worten weg: „Man wird das Mittagessen bereiten; wenn der Herr vorher Etwas bedarf, so beliebe er zu rufen.“

Das will sagen, daß man nicht ungerufen kommt. Man wird auf dem Lande beinahe eben so listig wie in Paris.

August rief einige Zeit nicht, weil man doch ein wenig ausruhen muß, ehe man ißt, und überdieß die Cabinete des Rehr-Am Virginien sehr romantisch stimmen; so sagte sie wenigstens zu August, wobei

sie wie närrisch lachte, was aber durchaus nicht romantisch ist; allein Virginie hat eine ganz eigene Art, romantisch zu sein.

Endlich ließ sich auch der Magen vernehmen, und vor diesem ungestümen Mahner schweigen alle Täuschungen; das am meisten romantische Wesen, das vor einem Gießbach oder einem Wasserfall bewundernd steht, ist wohl genöthigt, hier sein Ziel zu stecken, wenn die Stunde des Essens gekommen ist.

Virginie und August aber betrachteten weder einen Gießbach noch einen Wasserfall; ob sie in Bewunderung versunken waren, weiß ich nicht, sondern nur so viel, daß sie aufstanden, um ihre Thüre zu öffnen, auf welche sie mit den Hefen ihrer Messer trommelten, eine Art, sich vernehmbar zu machen, welche die Klingel ersetzt.

Der Kellner brachte das Essen herauf, dem man wacker zusprach: das Beefsteak und die Nierenchen waren in der That vortrefflich, und man hatte keine Ursache, sich zu beklagen. So lange der Kellner noch da war, wunderte sich die ziemlich neugierige Virginie darüber, daß die Gesellschaft gegenüber so schweigsam sei, daß man gar Niemand sprechen höre, während gewöhnlich in Landwirthschaften versammelte Gesellschaften sehr viel Lärm machen, und Virginie schloß ihre Bemerkung an den Kellner mit den Worten: „Es sind demnach nicht ihrer Viele.“

Lächelnd, so daß man seine restirenden drei Zähne ihrer ganzen Länge nach sehen konnte, antwortete der alte Kellner: „Es sind nicht mehr als Sie Beide...“

„Ah! eine Gesellschaft von zwei Personen?“

„Ja, Madame.“

„Mann und Frau?“

„Ja, Madame.“

„Es scheint, sie sind noch romantischer als wir; sie denken nicht an's Essen.“

„O! das ist schon bestellt; in Kurzem wird man es ihnen hinaufbringen. Ich kenne ihre Gewohnheit: es sind keine seltenen Gäste.“

Damit ging der Kellner und schloß zu gleicher Zeit Mund und Thüre, welche er beide offen gehalten hatte.

„Du bist sehr neugierig,“ sagte August zu Virginie; „mußt Du denn wissen, wie viele Personen uns gegenüber sich befinden? Was geht es uns an, was Andere sprechen und treiben?“

„O nichts; aber sieh', wissen möchte ich es gerne, das unterhält mich.“

„Wir wollen essen und uns um die Nachbarn nichts bekümmern; das wird gescheidter sein.“

„O, das hindert mich nicht am Essen! Ah, warte, man öffnet die Thüre.“

In der That rief eine Männerstimme im Gang: „Kellner, bringen Sie das Essen herauf.“

„Der Rufende ist ein Herr,“ sagte Virginie; „er hat ein feines Stimmchen... doch solche Stimmen beweisen noch gar nichts.“

„Willst Du eine Taube?“

„So warte doch einen Augenblick! Du treibst mich.“
In diesem Augenblicke sagte eine weibliche Stimme:

„Mein Freund, wir haben vergessen, Hühnchen zu bestellen.“

August fuhr in die Höhe, als er diese Stimme hörte, und Virginie, durch seine rasche Bewegung erschreckt, sagte zu ihm: „Si, was ist Dir denn? Hast Du vielleicht ein Stück von Deiner Taube verkehrt geschluckt?“

„Nein, ich habe nichts... die Stimme ist mir aufgefallen... ich glaubte, sie zu kennen.“

„O! das ist es, ich begreife... wahrscheinlich eine alte Liebchaft... nun gut, was weiter? Wagen Sie, wenn ich bei Ihnen bin, an eine Andere zu denken? Sehr artig! ist es Ihnen nicht gleichgültig, mit wem die Person da drüben beisammen ist? Sind Sie noch in sie verliebt? Wenn ich das wüßte, ginge ich hinüber und würde eine Scene machen!“

„Nein doch, von Liebe ist hier keine Rede, aber... weil...“

„Weil... weil... Du weißt ja nicht einmal mehr, was Du sprichst. Willst Du schnell essen? Warum ist Du nicht?“

„Ich habe keinen Hunger mehr.“

„Ah! seit der Herr die Dame gehört hat, hat er keinen Hunger mehr... wie rührend! Warum stehen Sie auf? wohin wollen Sie gehen?“

„Ich will einen Augenblick hinunter.“

„Sie wollen hinausgehen? Nein, das dürfen Sie nicht! Sie haben da unten Nichts zu thun; Sie möchten diese Dame sehen, das ist Alles; aber Sie dürfen sie nicht sehen.“

Mit diesen Worten stand Virginie auch auf und stellte sich vor die Thüre.

„Meine liebe Freundin, ich versichere Sie, ich muß hinab,“ sagte August, indem er Virginiens Arm ergriff, um sie von der Thüre wegzubringen.

„Mein guter Freund, Sie kommen nicht hinaus und mag auch daraus werden, was da will.“

Trotz ihres Schreiens gelang es August, sie von dem Posten, den sie vertheidigen wollte, zu entfernen. Virginie wurde wüthend; schon stand die Thüre halb offen, August wollte hinaus, doch sie hielt ihn an seinem Tracte fest; der Kampf begann auf's Neue. Endlich verließen Virginien ihre Kräfte, sie ließ plötzlich den Tractflügel los, August stürzte eilig in den Gang und warf sich gerade auf den Kellner, der seinen Nachbarn die Suppe brachte; er schleuderte die Kräutersuppe an die Wand, die Suppenschüssel flog auf die andere Seite und der Träger derselben purzelte über den Haufen.

Auf des Kellners Geschrei und das Klirren der zerschellenden Schüssel öffneten die Personen im Cabinet, welche erriethen, daß ihr Mittagessen auf den Boden geworfen sei, alsbald ihre Thüre; August war stehen geblieben und sah Madame St. Edmond erscheinen und den kleinen Herrn, den sie verabscheute.

Im ersten Augenblick fielen Leoniens Augen nicht auf August, sie sah nur den Kellner, welcher die Scherben der Schüssel zusammenlas mit den Worten: „Ein kleiner Unfall! ein Glück, daß Niemand verletzt ist,“ plötzlich aber zeigte sich August vor dem Ein-

gange des Cabinets, verbeugte sich vor Leonie und sagte zu ihr: „Madame, es thut mir sehr leid, daß ich Ihre Suppe zu Boden geworfen habe.“

Leonie erhob die Augen, stieß einen Schrei aus und fiel in Ohnmacht. Dieß war das Beste, was sie unter solchen Umständen thun konnte; das kleine Herrchen, das Dalville ebenfalls wieder erkannte und fürchtete, auf's Duell gefordert zu werden, sprang über den noch zur Erde gebeugten Kellner hinüber, verließ, in großen Sätzen die Treppe hinabeilend, den Rehrum und lief in das Gehölze, ohne einen Blick hinter sich zu werfen. Virginie war inzwischen auf den Gang herausgekommen; als sie in der ohnmächtig gewordenen Dame Augusts Nachbarin erkannte, stieß sie einen Schrei der Ueberraschung aus, und der Kellner, in der Meinung, Alles schreie nur wegen der auf den Boden gefallenen Suppe, wiederholte unaufhörlich: „Hat nichts zu sagen, meine Herren und Damen, beruhigen Sie sich, unten gibt es noch andere; wir haben immerwährend Kräutersuppe.“

Virginien's Zorn war vergangen, sie lachte hell auf; August blickte Leonien an, welche, auf ihren Sessel zurückgesunken, die Augen nicht wieder aufschlug, während der Kellner, der nicht sah, was im Innern des Cabinets vorging, hinabging und noch zurückrief: „Ich werde Ihnen eine andere Suppe bringen... im Augenblick.“

Inzwischen näherte sich Virginie der Madame St. Edmond, ergriff den auf dem Tische stehenden Senf und hielt ihn der schönen Blondine unter die

Nase, wodurch diese sogleich wieder zu sich kam, einen ersterbenden Blick auf die Person warf, die ihr Hülfe leistete, und als sie Virginien erkannte, sich verfärbte und das Senfgefäß, das diese ihr immer noch unter die Nase hielt, barsch von sich stieß.

„Befindet sich Madame besser?“ fragte Virginie, indem sie Leoniens süßliche Stimme nachahmte.

Diese ersticke fast vor Zorn und stand auf, indem sie stammelte: „Ich brauche nichts.“

„Komm, meine liebe Freundin,“ sagte August, „wir dürfen Madame nicht länger belästigen, es ist mir äußerst leid, daß ich... Ihre Gesellschaft verjagt habe; doch wartet der Herr ohne Zweifel nur auf unser Weggehen, um wiederzukommen; wir wollen ihn also nicht zwingen, so lange in der Küche zu verweilen. Laß uns unser Mahl beendigen.“

„Ja, wir wollen unsern Eierauslauf essen,“ versetzte Virginie mit einer tiefen Verbeugung vor Leonien und setzte sich wieder zu Tische.

August wollte ein Gleiches thun, als Leonie auf ihn zueilte, die Augen zum Himmel erhob und ihm halblaut zuflüsterte: „Sie beurtheilen mich nach dem Scheine; doch ich schwöre Ihnen...“

„O, das ist doch gar zu stark!“ rief August und schlug der Madame St. Edmond die Thüre vor der Nase zu; „man könnte eine Frau auf der That ertappen,“ sagte er, „sie würde doch noch sagen: ‚man urtheile nach dem Scheine.‘“

Virginie war entzückt über das Abenteuer; sie bespöttelte August wegen der Treue seiner Nachbarin;

dieser bemühte sich gleichfalls zu lachen, wiewohl es ihn im Grunde nicht erfreute, daß er sich hatte hintergehen lassen. Endlich war man mit dem Essen fertig und im Begriff, den Rehr-Um zu verlassen, als die jungen Leute, aus dem Cabinet heraustretend, sehr laut sprechen hörten; sie erkannten die Stimme des Wirthes und die der Madame St. Edmond.

„Madame,“ sagte der Wirth, „so dürfen Sie nicht fort, mein Essen muß mir bezahlt werden.“

„Mein Herr,“ antwortete Madame St. Edmond, ihrer Stimme einen rührenden Ausdruck gebend, „ich bin untröstlich, allein Sie können sich leicht denken, daß ich nicht die Absicht hatte...“

„Madame, ich sehe, daß Sie die Absicht haben, fortzugehen; Ihre Gesellschaft schoß so eben wie ein Pfeil davon; wer bezahlt mir also mein Mittagessen?“

„Nun, mein Herr,“ entgegnete Leonie, deren Stimme etwas weniger sanft wurde, „wir haben überhaupt nichts gegessen, demnach sind wir Ihnen nichts schuldig.“

„Wie, Madame, Sie sind nichts schuldig? Wenn ein Essen bestellt und zubereitet ist wie dieses, dann glauben Sie, es dürfe nicht bezahlt werden? Sollen mir Ihr Rehziemer und Ihre Ohren liegen bleiben? Ist es meine Schuld, wenn Sie nicht mehr essen wollen?“

„Setzen Sie die Gerichte Andern vor, mein Herr.“

„Man brachte Ihnen gleich bei Ihrer Ankunft eine Flasche alten Macon... und dann die verschüttete Suppe und die zerbrochene Schüssel...“

„Das geht mich nichts an, mein Herr.“

„Aber Ihr Essen geht Sie an, Madame, essen und bezahlen Sie es.“

„Ich will nicht essen, ich sage Ihnen ja, daß ich mich unwohl fühle.“

„Alsdann bezahlen Sie.“

„Wenn ich aber kein Geld bei mir habe...“

„So hätten Sie Ihren Gesellschafter nicht durchgehen lassen sollen, als wäre der Teufel auf seinen Fersen! Ist denn das ein Mann, der ein Frauenzimmer in solch einer fatalen Lage zurückläßt! Pfui, das ist keine Art! Ein sauberer Partikulier, der mit dem Gelde verschwindet! Wenn man nicht essen will, so geht man zu keinem Restaurateur.“

„Mein Herr,“ erwidert Madame St. Edmond, deren Stimme jetzt Zorn ausdrückte, „es ist nicht das erste Mal, daß wir bei Ihnen speisen; halten Sie uns für Lumpengesindel?“

„Nein, Madame, gewiß, ich sehe wohl, mit wem ich es zu thun habe; allein borgen kann ich nicht; ein so vortreffliches Essen wie dieses darf nicht abgewiesen werden, wenn es einmal fertig ist.“

Während dieses Zwiegesprächs kostete es August alle mögliche Mühe, Virginie von lautem Gelächter abzuhalten; da er endlich Mitleid mit der Lage der sentimentalen Leonie fühlte, so ging er, von Virginien begleitet, hinab und sagte zu dem Restaurateur, der Madame St. Edmond nicht aus den Augen ließ: „Weil ich so glücklich bin, mein Herr, Madame hier

zu kennen, so bitte ich Sie, ihre Karte zu der meinigen zu schreiben; ich bezahle beide."

Der Wirth, der nur seine Bezahlung im Auge hatte, nahm seine freundliche Miene wieder an und beeilte sich, die beiderseitige Zeche zusammenzurechnen. Unterdeß sank die hübsche Blondine auf einen Stuhl und verhüllte ihr Gesicht mit dem Taschentuche.

August zahlte. Virginie, deren Triumph vollständig war, ergriff Dalville's Arm und verließ mit ihm den Rehr-Nm. „Wenn wir den Herrn im Gehölze treffen sollten," sagte sie noch in spöttischem Tone, „so werden wir ihn der Madame sogleich zuschicken."

Dieses Wort war der Gnadenstoß und August fand sich hinlänglich gerächt.

Zweites Kapitel.

Besuch in Montfermeil.

August, der keine Geheimnisse vor seinem treuen Bertrand hatte, erzählte diesem das Zusammentreffen im Gehölze von Romainville.

„Nun denn, mein Lieutenant," sagte Bertrand, „Madame Strac hatte nicht Unrecht, als sie von dem kleinen Herren sagte, daß er sich, sobald Sie ausgegangen wären, zu der Nachbarin hinaufstehle."

„Ich glaubte, Leonie bete mich an."

„Das wundert mich, mein Lieutenant. Sie betrügen selbst die Damen so häufig, daß Sie in ihre Liebeschwüre einiges Mißtrauen setzen sollten."

„Ich versichere Dich im Gegentheil, mein armer Bertrand, daß die feinsten Verführer sich mit erstaunlicher Leichtigkeit hintergehen lassen.“

„Alsdann ist es nicht der Mühe werth, fein zu sein.“

„Daß man eine Sache sehr liebt, ist noch kein Beweis, daß man sie gründlich kennt.“

„Gewiß, wenn man sie vollkommen konnte, würde man sie vielleicht weniger lieben; ich, zum Beispiel, liebe den Wein, das gestehe ich; ich kenne es wohl, wenn er gut ist, doch kann ich nicht immer sagen, aus welchem Lande er kommt.“

„Ich liebe die Weiber, ich weiß ihre Reize zu schätzen, ich bewundere ihre Anmuth; aber ihr Herz ... ach! wenn dieses sich eben so offen zeigte, so würde nicht gerade immer die Schönste den Vorzug erhalten.“

„Abgesehen davon, mein Lieutenant, würde ich an Ihrer Stelle jenen vornehmthuenden Mienen und jenen falschen Stimmchen, die nie aus freier Brust kommen, mißtrauen; es scheint mir, daß man nicht offen spricht, wenn man immer thut, als singe man. Auch würde ich mich vor den Ohnmachten, Thränen und erstickten Seufzern hüten.“

„Ei! mein lieber Bertrand, wenn diese Thränen von schönen Augen vergossen werden, wenn diese Stimme aus einem hübschen Munde kommt, wenn die, welche das Bewußtsein zu verlieren scheint, einen reizenden Körper entwickelt, einen wohlgeformten, schlanken Wuchs zeigt, ist es dann so leicht, zu widerstehen? Nein, man muß unterliegen und wenn dann auch die Neue darauf folgte.“

„Richtig! gerade wie bei mir: um zu wissen, ob ein Wein gut ist, muß man ihn versuchen und nur mit dem schlechten macht man sich übel. Schade, daß Sie dieses Zusammentreffen nicht gestern hatten, ehe das Billet von zweitausend Franken bezahlt wurde!“

„Denken wir nicht mehr daran.“

„Nein, es soll eine Lektion für die Zukunft sein.“

„Wenn Du Madame St. Edmond triffst, Bertrand, so empfehle ich Dir die gleiche Artigkeit wie früher.“

„O! seien Sie ruhig, mein Herr, man ist Franzose, und ein alter Soldat kennt die dem andern Geschlecht schuldige Achtung. Wahrhaftig, wenn man Alle, die eine Untreue begehen, schief ansehen müßte, so wäre man gar zu oft zu blinzeln genöthigt. Es macht wenigstens doch Eine weniger und wir werden jetzt einmal einige Ordnung in unsere Kasse bringen können und . . .“

„Ja; o, ich bin fest entschlossen, ordentlich zu werden. Destival hat mir wieder von einer vortheilhaften Anlegung meiner Gelder gesprochen; morgen werde ich zu meinem Notar gehen und sie erheben. Ach! da fällt mir eben ein, Du mußt einem Möbeldändler eine kleine Rechnung bezahlen, die man dieser Tage bringen wird.“

„Haben Sie welche gekauft, mein Lieutenant?“

„Nicht für mich . . . für Virginie.“

Bertrand dreht sich um, beißt sich in die Lippen und schlägt sich mit der Faust vor die Stirne, um nicht zu sprechen und doch seinen Zorn auszulassen.

August, der die üble Laune seines Kassiers bemerkt, fährt lächelnd fort: „Nun, Bertrand, beruhige Dich, Du wirst wahrlich gar zu streng!“

„Ich sage nichts, mein Herr.“

„Was Teufels! ich bin reich, willst Du denn, daß ich mir jedes Vergnügen versage?“

„Ich will gar nichts, mein Herr.“

„Soll ein Mann in meiner Stellung denn das Leben eines Commis mit zwölfhundert Franken Einkommen führen?“

„Voriges Jahr brauchten wir vierzigtausend Franken und Ihre Einkünfte belaufen sich nur noch auf fünfzehntausend; wenn wir so fortfahren, so werden wir bald auf dem Trocknen und so arm wie Hiob sein.“

„Nein, in diesem Jahr werde ich meine Ausgaben nach meinen Einkünften richten; doch dieß ist ja nur eine Kleinigkeit; die arme Virginie! sie ist so drollig...“

„O ja, drollig ist sie, aber sie könnte eine ganze Schwadron Lieferanten zu Grunde richten.“

„Du wirst nicht sagen wollen, daß diese eine Fistelftimme hat.“

„Nein, wahrhaftig! o, man hört wohl, daß es bei ihr aus der Brust kommt und sie muß eine gute haben, denn sie gebraucht sie teufelmäßig häufig... Tausend Schwadronen! welches Maul!“

„Sie hat weder eine vornehme Miene noch ein affectirtes Wesen.“

„O, was das betrifft, so gebe ich zu, daß bei ihr Alles gerade und offen ist; sie spielt wenigstens kein

verstecktes Spiel. Doch einerlei, mein Lieutenant, zanken Sie mich, wie sie wollen, ich sage Ihnen doch noch einmal, daß solche Frauenzimmer nicht Ihre ganze Zeit in Anspruch nehmen sollten und es mir Kummer macht, wenn ich sehen muß, daß Sie nicht geliebt werden, wie Sie es verdienen, weil Sie im Grund gute Eigenschaften und wahres Gefühl besitzen. Aus solchen Geschichten sollten Sie lernen, daß nicht durch immerwährendes Herumschwärmen ... das ist Alles, mein Lieutenant."

August schwieg eine Weile und Bertrand, verwundert, ihn nachdenklich zu sehen, fürchtete, er habe ihn beleidigt und wagte keine Silbe mehr zu sprechen, als August endlich sagte: „Bertrand, ich glaube, Du hast recht.“

„Ist's wahr, mein Lieutenant! Sind Sie meiner Ansicht?“

„Ja, ich fühle es, eine wahre Liebe, eine aufrichtige Neigung muß glücklicher machen als alle diese Launen eines Augenblickes. Ist es jedoch meine Schuld, wenn es so schwer ist, in der Welt ein aufrichtiges Herz zu finden?“

„Nein, gewiß, Ihre Schuld ist es nicht.“

„Wenn Koketterie und Falschheit jetzt an die Stelle der Freundschaft und Liebe getreten sind?“

„Solche Stellvertreter hätte man nicht zulassen sollen.“

„Ach, mein armer Bertrand, wir würden gar zu glücklich sein, wenn alle Frauenzimmer treu wären.“

„Das ist richtig, wir würden gar zu glücklich sein.“

„Und doch wäre alsdann im Lebensverkehr Alles von tödtlicher Einförmigkeit.“

„Ah, Sie glauben, dieß könnte dem Verkehr Schaden?“

„Sieh', Bertrand, man muß die Welt nehmen, wie sie nun einmal ist.“

„Wir sind wohl dazu gezwungen.“

„Wenn ich aber eine Frau gefunden habe, die mich um meiner selbst willen liebt, die unfähig ist, mich zu betrügen, die nur mir gefallen will, dann...“

„Dann, mein Lieutenant?“

„Ach, Bertrand, welche Erinnerung... und ich konnte sie so lange vergessen!“

„Wen denn, mein Lieutenant?“

„Die reizende Denise, das hübsche kleine Milchmädchen von Montfermeil... ach, diese ist recht schaffend, darauf wollte ich schwören.“

„Das hieße viel gewagt... Sie kennen Sie kaum und haben sie seit zwei Monaten nicht gesehen.“

„Weißt Du, Bertrand, warum ich sie nicht besucht habe?“

„Weil Sie sie vergessen hatten.“

„O, nicht allein darum, ich hatte einen andern Grund... Du wirst lachen... nun denn... es muß heraus... ich fürchtete, ich möchte das Mädchen zu sehr lieben.“

„Dann ist es sehr zartfühlend von Ihrer Seite.“

„Ja, gewiß, denn warum sollte ich das züchtige, unschuldige Kind zu verführen suchen, das ruhig in seinem Dorfe lebt...“

„Das wäre sehr schlecht, mein Herr! Es gibt in Paris Mädchen genug, die sich verführen lassen, daß man nicht noch nöthig hat, welche in der Umgegend zu suchen.“

„Bertrand, saddle mein Pferd und nimm für Dich das des Cabriolets; beeile Dich.“

„Wohin gehen wir denn, mein Herr?“

„Nach Montfermeil, Denise zu besuchen.“

„Wie? So eben sagten Sie ja...“

„So eben bedenke ich, daß nicht die mindeste Gefahr für sie vorhanden ist, denn sie liebt mich nicht.“

„Glauben Sie, mein Herr?“

„Sie selbst sagte es mir mehrmals... doch ich will Coco sehen, meinen kleinen Schützling... das arme Kind; ich freue mich, ihn zu küssen; Du wirst sehen, Bertrand, wie hübsch er ist und er hat so elende Eltern!... Bertrand, schieb Geld ein!“

„O, so viel Sie wollen, mein Lieutenant; zur Unterstützung von Unglücklichen, zur Hülfe für eine Waise, da hat man es nie zu bedauern, und es macht hundert Mal mehr Vergnügen, als die Möbel der Braunen und die Cashemire der Blondes zu bezahlen.“

Die Pferde standen bereit; August und Bertrand stiegen auf und machten sich um zehn Uhr nach Montfermeil auf den Weg. Um elf Uhr war man schon über Raincy hinaus; bald war man in Livry, dann schwenkte man rechts ein, und nicht lange, so erblickte man Denisens Dorf.

Bertrand triefte von Schweiß; er war nicht ge-

wohnt, zu galoppiren wie Dalville, und obgleich man sich bereits im Monat September befand, war die Hitze doch noch sehr drückend. Bertrand hielt sein Pferd ein wenig an und bemerkte August, daß ihre Renner doch wieder einige Augenblicke verschmausen müßten; da dieser indes den Weg zu erkennen glaubte, auf welchem er mit dem kleinen Coco zu der Hütte gegangen war, so spornte er sein Pferd wieder an und rief Bertrand zu: „Reite immerhin voraus in's Dorf, dort finde ich Dich wieder.“

„Also in's Dorf,“ sagte Bertrand bei sich, indem er sein Pferd im Schritte gehen ließ; „soll ich in die Herberge?... soll ich nach dem kleinen Milchmädchen fragen?... Nein, ich kann meinem Pferde keine Milch geben, und das junge Mädchen hätte ohne Zweifel keine Lebensmittel für uns Beide... das Dorf ist hübsch, aber ich sehe dort eben so wenig eine Herberge als auf meiner Hand.“

Bertrand ließ seinem Pferde die Zügel. Er kam vor mehreren Hütten vorüber, die nicht einmal ein erstes Stockwerk hatten, und es gelüstete ihn nicht, vor so armseligen Wohnungen anzuhalten; bald befand er sich jedoch vor einem kleinem, mit Weiden bekränzten Bache und ein hübsches Häuschen stand ihm gegenüber. Bertrand setzte über den Bach und hielt vor dem Hofe. Hier spielte ein kleiner Knabe mit einer Ziege; etwas weiter weg rührte ein junges Mädchen Butter, und im Hintergrunde legte eine bejahrte Frau Obst in einen Korb.

Bertrand überblickte von seinem Pferde herab den

ganzen Hof und betrachtete das ländliche Gemälde. Plötzlich erhob das junge Mädchen die Augen, sah den Reiter, verließ ihre Arbeit und stürzte auf ihn zu mit dem Ausrufe: „Ich irre mich nicht, es ist Herr Bertrand,“ und zugleich schweiften ihre Augen ab nach der Straße, um hier einen andern Reiter zu suchen.

Bertrand erkannte Denise; er verbeugte sich höflich vor ihr und sagte: „Beim großen Turenne! geschickter konnte ich nicht Halt machen... Babel hat eine erstaunlich gute Nase.“

„So kommen Sie doch herein, Herr Bertrand,“ sagte Denise, deren Blicke fortwährend über die Straße schweiften.

„Sie sind sehr gütig, Fräulein, allein ich suche eine Herberge zur Erfrischung für mich und mein Pferd.“

„Sie werden bei uns alles Nöthige finden... wir leiden nicht, daß Sie anderstwhin gehen, nicht wahr, Tante?... Kommen Sie herein, Herr Bertrand.“

Bertrand widerstand den Artigkeiten des jungen Mädchens nicht; er war erstaunt, sich bei seinem Namen nennen zu hören, da er nicht vermuthete, daß Dalville sich mit Denise über ihn unterhalten habe. Während er abstieg, lief die Kleine zu ihrer Tante und sagte derselben in aller Eile, Bertrand sei der Begleiter des Herrn, der gegen Coco so großmüthig gewesen. Mutter Jourcy stand auf und verbeugte sich tief vor Bertrand, der die Ursache so vieler Höflichkeiten nicht errathen konnte.

Das Pferd wurde in den Stall geführt; das Kind verließ seine Ziege, um Babel zu betrachten, und Denise begleitete Bertrand in die untere Stube und setzte ihm Wein vor; Mutter Fourcy machte indessen einen Eierkuchen, weil Bertrand gestand, daß er gerne Etwas essen würde.

Denise brannte vor Begierde, Nachrichten über den jungen Mann zu erhalten, der ihr Coco's Pflege anempfohlen hatte, aber sie wartete, bis ihre Tante nicht mehr zugegen war; sie wußte nicht, wie sie ihre Frage an Bertrand einrichten sollte: sie dachte, er sei von dem vornehmen Herrn abgeschickt, um Nachrichten über das Kind einzuziehen, und hielt zurück, in der Hoffnung, Bertrand werde zuerst davon sprechen, doch dieser dachte nur an's Essen und Trinken, daher sich Denise entschloß, ihn zu fragen: „Er hat Sie hergeschickt, um zu erfahren, ob es Coco an Nichts fehle? ob ich einen guten Gebrauch von dem Gelde, das er mir zurückgelassen hatte, gemacht hätte, nicht wahr, mein Herr?“

Bertrand leerte sein Glas auf einen Zug und stellte es wieder kräftig auf den Tisch, indem er sagte: „Für ein Dorfweinchen ist er gerade nicht so schlecht.“

„Haben Sie mich nicht gehört, mein Herr?“ fragte Denise schüchtern wieder.

„Verzeihen Sie... allein es wäre sehr liebenswürdig, wenn Sie thäten, als hätte ich nichts gehört... denn ich habe es nicht verstanden.“

„Ich fragte Sie, ob der Herr... der junge Mann,

den ich bei Ihnen gesehen habe, zuerst im Cabriolet, dann auf dem Landgute der Madame Desfival...“

„Sie meinen Herrn August Dalville?“

„Ah, August Dalville ist sein Name?“

„Wie, Sie wußten seinen Namen nicht und wissen den meinigen?“

„Weil er Sie zwei Mal in meiner Gegenwart bei Ihrem Namen nannte... im Hof... und ich habe denselben nicht vergessen.“

„Sie sind sehr artig, mein Fräulein.“

„Und ist Herr August Dalville heute nicht mit Ihnen gekommen?“

„O ja, er ist hier ganz in der Nähe und wird bald kommen.“

„Er ist hier... er wird kommen!“ rief Denise aus und hüpfte vor Freude, fuhr aber, um ihre Gemüthsbewegung zu verbergen, fort: „Ach, als ich Sie allein sah, glaubte ich, Sie seien nicht mehr bei ihm.“

„Werde ich je meinen Herrn... meinen Wohlthäter verlassen... einen Mann, der Alles für mich that und noch dazu mich seinen Freund nennt!... Tausend Bajonete!... nein, mein schönes Kind, das kann nicht sein, ich bin an Herrn August gebunden, wie der Griff meines Säbels an seine Klinge; nichts vermöchte mich mehr von ihm zu trennen, außer daß er selbst... doch da bin ich ganz ruhig, obgleich er mir erlaubt, ihn ein wenig auszukanken; er kennt Bertrands Herz.“

Denise wischte einige Thränen der Rührung ab,

welche sie vergoß über die Ergebenheit des alten Soldaten, dann ergriff sie Bertrands Hand, drückt sie in der ihrigen und rief: „Ach, wie schön ist, was Sie da sagen, Herr Bertrand, wie brav ist es, wenn man Jemanden auf diese Weise liebt!“

„Wundert Sie das? Glauben Sie, Herr August verdiene nicht, so geliebt zu werden?“

„Das sage ich nicht, mein Herr, im Gegentheile ... noch ein Glas, Herr Bertrand.“

„Gerne, Mamsell.“

Diese war entzückt, von August sprechen zu hören, und da der Wein Bertrand sehr gesprächig machte, so fuhr er fort; denn wenn er von seinen Wohlthaten sprach, war es wie mit dem Kapitel von seinen Feldzügen: dann war es nicht mehr möglich, ihn aufzuhalten.

„Ja, schönes Kind, Herr August ist ein braver Junge... ausschweifend, umherschwärmend, flatterhaft und unordentlich, das ist wahr... aber das hat keinen Bezug auf das Innere.“

„Wie, mein Herr, er ist das Alles? Aber es ist recht schlimm, ausschweifend, flatterhaft zu sein... so eben sagten Sie noch so viel Gutes von ihm.“

„Habe ich denn Schlechtes von ihm gesagt, meine Kleine? Müssen die jungen Leute nicht Thorheiten begehen? Doch ich hoffe, bei meinen Rathschlägen... Donnerwetter! wenn Strack dieses Weinchen da kennte ... und wenn man warm hat, erhitzt es teufelmäßig.“

„Es schien mir indeß, mein Herr, als ob Sie mir im Hofe der Madame Destival, während Herr

August mit mir sprach, in's Ohr gesagt hätten:
 „Sei auf Deiner Hut!“

„Wohl möglich, mein Kind, sehr leicht möglich
 ... Hören Sie einmal, Mamsell Denise, Sie sind
 hübsch.“

„Sie sind sehr artig, Herr Bertrand.“

„Nein, nein, ich sage es aufrichtig; Sie sehen
 ehrbar aus, und es wäre schade, wenn Sie sich herum-
 bringen ließen. Mein Herr ist ein braver Junge,
 sobald er aber ein hübsches Gesichtchen sieht, fängt
 er Feuer wie ein Pulverfaß; das ist stärker als er.
 Er wird Ihnen schwören, das werde ewig dauern,
 aber im ersten Dorfe, wo er ein anderes hübsches
 Mädchen sieht, geräth er eben so sehr in Flamme
 und schwört das Nämlliche.“

„Ach, das ist recht garstig, das.“

„Nein, es ist nur eine Jugendkrankheit und wird
 vorübergehen! Sie können wohl denken, daß ich in
 Paris nicht immer hinter ihm her bin, um die hübs-
 schen Gesichtchen, denen er Etwas vorschwaßt, zu
 warnen; überdies verstehen sich die Mädchen in gro-
 ßen Städten schon so auf die Sache, um keiner War-
 nung zu bedürfen. Sehe ich jedoch zufällig, daß sich
 mein Lieutenant an ein Kind wendet, das mir ehr-
 bar und züchtig erscheint wie Sie, dann flüstere ich
 ihm ein leises ‚sei auf Deiner Hut!‘ in's Ohr, und
 wenn das nichts hilft, so ist es wenigstens nicht meine
 Schuld.“

Denise antwortete nichts; sie sann über Bertrands
 Worte nach. Dieser trocknete sich mit seinem Schnupf-

tuch den Schweiß von der Stirne, nahm einen Schluck und sprach weiter: „Ein Beweis übrigens, daß Herr August ein braver junger Mann ist, möchte wohl das sein, daß er bei besserem Nachdenken keine Thorheiten begeht. So fand er z. B. Sie nach seinem Geschmack; wohlan! er hat Sie nicht wieder besucht, wie er mir sagte, aus Furcht, er möchte Sie zu sehr lieben.“

„Mich zu sehr lieben?“ rief Denise. „Wie, mein Herr, er sagte das?... er liebt mich also?“

„Durchaus nicht, mein schönes Kind, d. h. nicht mehr als die Andern; aber aus Gewohnheit hätte er Sie zu verführen gesucht, und vielleicht hätten Sie ihn angehört, denn er ist ein hübscher Junge und hat eine Art, seine Liebe zu erklären, daß er eine Frau von sechszig Jahren bethören würde.“

„Und deshalb kam er nicht?“ entgegnete Denise seufzend.

„Ja; heute aber fiel ihm ein, daß Sie ihm sagten, Sie lieben ihn nicht... da kam er...“

„Das sagte ich ihm nicht, Herr Bertrand.“

„Nicht?... da hatte er Unrecht, zu kommen.“

„Ich sage Ihnen eben so wenig, daß ich ihn liebe.“

„Desto besser für Sie, Mamsell Denise, denn das würde Ihnen viel Kummer bereiten.“

„Kann überdies ein Landmädchen einen vornehmen Herrn aus der Stadt lieben?“

„Ob es sein kann, weiß ich nicht, aber ich weiß, daß man es zuweilen sieht.“

„Beruhigen Sie sich, Herr Bertrand, ich werde

stets nur Freundschaft für Herrn August fühlen, und wenn ihn die Furcht, ich möchte ihn lieben, vom Besuch des Dorfes abhält, ach! dann sagen Sie ihm doch, daß er kommen könne, so oft er wolle. Denise weiß zu gut, daß sie nicht im Stande ist, einen Herrn aus der Stadt an sich zu fesseln, sie wird das nie vergessen.“

„Bravo, mein liebes Kind, wohlgesprochen... ich trinke auf Ihre Sittsamkeit... und Sie sehen, ich schlucke das mit einem Zuge hinab... aber was haben Sie denn?... weinen Sie?“

„Nein, Herr Bertrand, nein. Es wäre mir leid gewesen, wenn... doch jetzt ist es aus: Herr August darf sich nicht mehr scheuen, seinen kleinen Schützling zu besuchen; er darf keine zwei Monate mehr vorübergehen lassen, ohne daß er hieher kommt.“

„O, je nachdem!... In Paris, Sie verstehen wohl, Mamsell Denise, hat mein Herr keinen Augenblick für sich: immer in Festen und Lustbarkeiten! Ja, Jeder will ihn haben! An einem Tage erhält er zehn Einladungen.“

„Ja freilich, er hat keine Zeit, an das Dorf zu denken!... Herr August ist also sehr reich?“

„Reich? ja gewiß ist er es noch; wenn er aber seine Lebensweise fortsetzt, wird es nicht mehr lange sein!... Auf Ihre Gesundheit, Mamsell Denise!“

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Bertrand?“

„Nichts, o, nichts!... Ueberdies darf ich mir keinen Tadel erlauben; Herr Dalville ist Herr über sein Geld: mag er es an Weiber verschenken, die ihn

betrügen, an Grisetten, die ihn zu Grunde richten; mag er ihnen ihre Möbel, Teppiche, Kleider von indischen Stoffen bezahlen, das geht mich nichts an, ich muß ausbezahlen und gehorchen, aber es thut mir weh, weil . . . Millionen Citadellen! . . . die Weiber auf der einen Seite, das Ecarté auf der andern."

"Was ist das, Ecarté, Herr Bertrand?"

"Ach, das ist so ein Spielchen, bei dem man sich zur Unterhaltung zu Grunde richtet. Man sagt, es sei herrlich, weil es schnell geht; ich, ich finde es etwas gar zu hastig; allein Herr August spielt, um zu thun wie Andere . . . das ist seine Sache. Wenn er sich übrigens zu Grunde richten will . . . Sie begreifen wohl, daß . . . die Subordination vor Allem . . . auf Ihre Gesundheit, Mamsel Denise!"

Denise war über das Gehörte sehr verwundert; sie schwankte, ob sie Bertrand glauben sollte oder nicht; dieser trank und sprach noch, als Coco hüpfend in die Stube kam.

"Wer ist der Kleine?" fragte Bertrand.

"Das Kind, welchem Herr August so viele Beweise seiner Großmuth gab."

"Er ist hübsch, der Kleine . . . Komm' her, mein Junge, reite auf meinen Knien; so, Du hast weder Vater noch Mutter, mein kleiner Blondkopf?"

"Doch, mein Herr, ich habe Papa Lallaux," antwortete Coco, Bertrand anblickend.

"Was treibt Vater Lallaux?"

"Er arbeitet auf dem Feld."

„Er ist ein Säufer,“ flüsterte Denise Bertrand in's Ohr.

„Um so schlimmer... das ist ein häßlicher Fehler,“ antwortete dieser, sein Glas zum Munde führend. „Trinken muß man, das ist eine nothwendige Sache, aber man muß sich zu mäßigen wissen und besonders nie den Verstand verlieren. Ei! aber wenn ich den Kleinen sehe, so fällt mir ein, daß mein Herr darauf aus ist, um ihn zu besuchen. Er verließ mich mit den Worten: ‚Ich will zu der Hütte des Kindes.‘“

„Ach, mein Gott! er wird Niemand dort finden,“ rief Denise, „und Sie sagen uns das nicht... man muß ihm entgegengehen... ich glaubte ihn bei Madame Destival... komm', Coco, komm', wir suchen Deinen guten Freund, den Du so gerne hast.“

„Der, von dem Du mir alle Tage sprichst, Denise?“ fragte das Kind.

„Ja, Dein Wohlthäter. Gehen Sie mit uns, Herr Bertrand?“

„Meiner Treu', Mamsell Denise, ich befinde mich hier sehr gut, und wenn Sie mich nicht brauchen...“

„Nein, nein, meine Tante wird Ihnen Gesellschaft leisten. Komm', Coco, laß uns schnell Deinen guten Freund auffuchen.“

Das Kind hatte eine große Freude, mit Denise zu gehen. Beide verließen Bertrand, der die eben eintretende Mutter Fourey auf militärische Weise grüßte, und schlugen den Weg nach der Hütte ein.

Aber Denise war von verschiedenen Gefühlen aufgeregt, sie wußte selbst nicht, woher ihre Gemüths-

Bewegung kam: sie war vergnügt, und doch zitterte sie; nur mühsam konnte sie athmen, und da man nicht lange schnell läuft, wenn man schwer athmet, so ging Denise bald langsamer. Coco aber eilte fortwährend weiter, weil man im Alter von sieben Jahren solche Gemüthsbewegungen nicht kennt.

Denise war so mit Bertrands Worten beschäftigt, daß sie anfangs die Abwesenheit des Kindes nicht bemerkte; Coco kannte jedoch die Wege sehr gut, daher das junge Mädchen unbesorgt war, und sie hielt einen Augenblick unter einem großen Baume still, um sich auf das Wiedersehen des jungen Mannes aus Paris vorzubereiten. Tausend Gedanken durchkreuzten ihren Kopf; was jedoch ihre Einbildungskraft am meisten beschäftigt, war der Umstand, daß August nur deshalb wieder in's Dorf kam, weil er dachte, sie liebe ihn nicht.

„Ist es wohl richtig, daß er das denkt?“ fragte sich Denise; „der Herr Bertrand hat ihn vielleicht falsch verstanden. Ist es wirklich wahr, daß Herr August so wetterwendisch ist, als er sagt? ... Ein alter Soldat kann sich auf das Alles nicht so genau verstehen... was macht das übrigens auch, da ich den jungen Mann nicht liebe!... und wie Herr Bertrand sagt, was würde es mir helfen, wenn ich ihn liebte?... er würde sich hernach nur über mich lustig machen! O, es ist keine Gefahr, daß ich auf den jungen Pariser höre... auf einen Leichtsinrigen... einen Verführer... einen Schmetterling...“

Und während dieses Selbstgesprächs brachte die

Kleine ihr Busentuch in Ordnung, rückte ihr Häubchen zurecht, band ihre Schürze strammer und betrachtete sich genau, wobei sie murmelte: „Mein Gott, wie sehe ich doch aus! Wenn ich diesen Morgen gewußt hätte... wenn ich hätte ahnen können... der Herr wird mich nicht mehr hübsch finden... o, das ist mir gleichgültig, allein man will doch nicht nachlässig, nicht geschmacklos erscheinen.“

Als Denise endlich die Untersuchung ihrer Toilette beendigt hatte, wollte sie den großen Baum verlassen, da ließ sich eine Stimme hören: es ist die Augusts. Die Kleine hat sie erkannt... sie bedarf noch einiger Ruhe, um wieder Athem zu holen.

Doch August war nicht allein: er schwatzte und lachte mit einem jungen, frischen und niedlichen Landmädchen, neben welchem er, sein Pferd am Zügel führend, einherging. Denise, hinter dem dicken Baum versteckt, konnte von Dalville nicht gesehen werden. Etwa hundert Schritte von dem Baum, der Denisen barg, blieb die Bäuerin stehen und sagte: „Adieu, mein Herr, ich gehe dahin, und da Sie nach Montfermeil wollen, führt Sie Ihr Weg ganz gerade fort.“

„Auf diese Art scheiden wir nicht, mein schönes Kind,“ erwiderte August, den Zügel seines Pferdes loslassend, um das Landmädchen um den Leib zu fassen, „wir müssen Abschied von einander nehmen.“

„Lassen Sie mich doch... lassen Sie mich doch... Sie halten mich zu fest.“

„Nicht so sehr, als Du mir gefällst.“

„Ei schaut! das ist Sie so plötzlich angekommen, wie Sie vom Pferde stiegen?“

„So kommt es mich immer an.“

„Das ist ja ärger als ein Donnerschlag!... He, wollen Sie mich jetzt einmal gehen lassen!“

„Wenn ich Dich geküßt habe.“

„Nein, das nicht... geben Sie Acht: während Sie in Eifer gerathen, wird ihr Pferd davonlaufen.“

„Ich werde es schon wieder finden.“

„Da sehen Sie, es läuft schon stolz in das Bohnenfeld des Nikolas...“

„Lassen wir es hineinlaufen.“

„Ich sage Ihnen, mein Herr, ich schreie, wenn...“

Ein zweiter Kuß unterbrach hier die Bäuerin und tönte bis in Denisens Herzen wieder, die Alles mit anhörte und sich nicht vom Platze rührte. Diesem ersten Triumph wäre vielleicht ein zweiter gefolgt, wenn sich nicht Coco's Stimme hätte vernehmen lassen; er kam auf August, den er so eben erst erblickte, zuge laufen und schrie aus vollem Halse: „Da ist mein guter Freund! Guten Tag, mein guter Freund, kommst Du, um mit mir zu spielen?“

Auf den Anruf des Kindes verließ August das Landmädchen, um Coco entgegenzugehen, und die Bäuerin schlug einen Seitenweg ein. „Es ist noch ein Glück,“ sagte sie vor sich hin, „daß der Kleine kam, sonst... denn ich möchte mich vertheidigen wie ich wollte, da ging's immer drauf los... Teufel! das ist ein rechter Jäger, der!“

August schloß das Kind in seine Arme, küßte es

und nahm mit herzlicher Freude seine unschuldigen Liebkosungen an. „Du warst nicht in Deiner Hütte, Coco,“ sagte er zu ihm, „ich traf Niemand darin; wohnst Du nicht mehr dort?“

„Nein, ich bin jetzt immer bei meinem Denischen; seit Großmama Magdalene gestorben ist, wohne ich bei Denise. O, ich bin recht glücklich! sie hat mich recht herzlich lieb, Denischen; sie hat mich so lieb wie Jakobinchen.“

Das junge Mädchen trocknete sich erst einige herabrollende Thränen, dann trat sie hinter dem Baume hervor und näherte sich August, wobei sie sich zu einer lächelnden Miene zwang.

„Ei, da ist Denise,“ sagte das Kind beim Anblick des auf sie zukommenden Milchmädchens. August lief ihr sogleich entgegen und rief: „Nun, da sind Sie*) ja, meine liebe Denise; wie freut es mich, daß ich Sie wiedersehe! Es ist schon so lange... wahrhaftig, Sie sind noch hübscher.“

Denise verbeugte sich kalt vor August und antwortete mit erzwungener Miene: „Sie sind sehr gütig, mein Herr.“

„Ohne die vielen Geschäfte, die mich in Paris zurückhielten, hätte ich Sie schon lange wieder besucht. Ich wünschte es mehr als ein Mal, denn ich dachte oft an das kleine Milchmädchen von Montfermeil und Sie... dachten Sie auch zuweilen an mich?“

* Von jetzt an finde ich es angemessen, daß Dalville mehr nach der Etikette, also per Sie mit der im Roman bedeutender werdenden Denise spricht. Der Uebersetzer.

„O, nicht oft, mein Herr,“ versetzte Denise, das Ende ihrer Schürze zwischen den Fingern quirlend.

„Nun, das heiße ich wenigstens Offenherzigkeit,“ rief August etwas mißstimmt; bald gewann er jedoch seine gewohnte Heiterkeit wieder und sagte: „In der That, Denise, Sie thäten sehr Unrecht, wenn Sie sich mit mir beschäftigten! Verdienne ich denn die Theilnahme eines so jungfräulichen, reinen Herzens? Nein, ich lasse mir Gerechtigkeit wiederfahren! Gewiß, Denise, es freut mich sehr für Sie, daß Sie keine Liebe für mich fühlen, allein ich hoffe, Ihre Freundschaft zu besitzen, und ich werde derselben trotz meiner Dummheiten würdig bleiben. Nicht wahr, Denise, Sie werden meine Freundin, Sie, und wenn einige der Stadtdamen neue Treulosigkeiten an mir begehen, dann will ich dieselben an Ihrer Seite vergessen. Ihr Anblick wird mich mit Ihrem Geschlechte wieder ausöhnen, Sie werden mich auf's Neue an Tugend, Treue... an alle die guten Eigenschaften, die wir bei den Frauen suchen, glauben lehren, und... ach, Denise, ich habe Sie noch nicht geküßt und ein Freund hat dieses Recht.“

Erröthend bot Denise ihre Wange dar und August drückte nur einen einzigen Kuß darauf, weil die kalte Miene und das zurückhaltende Wesen des Milchmädchens ihn glauben machten, sie gewähre ihm diese Gunst nur aus Höflichkeit.

„Es ist also Manches hier vorgekommen?“ fuhr August fort. „Coco sagte mir, er wohne bei Ihnen; seine alte Großmutter sei gestorben.“

„Ja, mein Herr, ich bat den Vater Vallaux, seinen Sohn bei uns behalten zu dürfen; er willigte ein. Ich dachte, bei uns würde Coco glücklicher sein. That ich Unrecht, mein Herr?“

„Können Sie je Unrecht thun?“

„Und dann sorgt mein Denischen recht für Jakobinchen,“ fiel Coco ein, „und sie läßt mich spielen, so viel ich will, unter der Bedingung, daß ich jeden Morgen und Abend zu dem lieben Gott für meinen guten Freund bete.“

Denise erröthete und schlug die Augen nieder. „Ist es nicht ganz natürlich,“ sagte sie, „daß man für seinen Wohlthäter bete?“

August fühlte sich tief bewegt; er betrachtete das junge Mädchen und das Kind einige Augenblicke. Er war ganz erstaunt, daß ein wenig Gold, gegeben, um Gutes zu thun, ihm ein größeres Glück verschaffte, als das, welches er handvollweise zur Bezahlung von Lustbarkeiten spendete. Hierauf, als schäme er sich seiner Mühsung, rief er aus: „Wir danken wegen einer Kleinigkeit! Aber jetzt, wo mein kleiner Junge ganz bei Ihnen ist, gebe ich nicht zu, daß er Ihnen zur Last fällt. Es darf nichts von dem Elend, dessen Vinderung ich Ihnen übergab, auf Sie fallen; heute wollen wir unsere Vergesslichkeit wieder gutmachen. Coco soll Etwas treiben, er soll lernen.“

„O, Denise lehrt mich schon die Buchstaben!“ rief das Kind.

„Wie, Denise, Sie können lesen?“ fragte August.

„Und auch schreiben, mein Herr, ja,“ erwiderte die Kleine mit wichtiger Miene.

Lächelnd sagte August: „Aber, wahrhaftig! das ist sehr schön für ein Milchmädchen, und ich bin gewiß, daß Sie gelehrter sind als alle Ihre Gefährtinnen. Deshalb überlasse ich Ihnen auf einige Jahre Coco's Erziehung; später wollen wir weiter sehen. Ich werde ihn nach Paris kommen lassen.“

„Mit Jakobinchen, nicht wahr, mein guter Freund?“ sagte der kleine Knabe, Augusts Hand ergreifend.

„Ja, mein Junge; doch ich vergesse den armen Bertrand, der mich in irgend einer Schenke des Dorfes erwartet.“

„Er ist bei uns, mein Herr; ich ließ ihn bei meiner Tante zurück.“

„So wollen wir gleichfalls dorthin, denn ich muß Ihnen gestehen, meine liebe Denise, daß ich fast sterbe vor Hunger und Durst.“

„Ach, mein Gott! mein Herr, und ich dachte nicht daran, Sie einzuladen. Kommen Sie schnell; o! wir werden bald an Ort und Stelle sein.“

Man setzte sich in Marsch. August bot der Kleinen seinen Arm; erröthend nahm sie ihn an und wagte kaum, sich auf ihren Begleiter zu stützen, aus Furcht, das leichteste Drücken seines Armes möchte den vornehmen Herrn errathen lassen, was sie sich selbst verbergen wollte; ja sogar ihren Athem hielt sie an sich, weil sie glaubte, Alles müsse sie verrathen. Glückliches Alter! glückliche Unschuld! wo die Liebe noch ihre ganze Schamhaftigkeit besitzt, wo man, sie

zu verbergen strebend, sie in Auge, Stimme, in der unbedeutendsten Handlung und Bewegung erscheinen läßt. Gewiß, es wäre jetzt sehr leicht gewesen, in dem Herzen des jungen Mädchens zu lesen; kann sich aber der an die Kunstgriffe der Stadtkoetten gewöhnte Mann auf wahre Liebe verstehen?

Zu Hause fand man Mutter Fourcy neben Bertrand sitzen; sie sperrte Mund und Augen auf ob der Beschreibung von seinen Schlachten, welche der alte Corporal mit dem Landweine würzte. Denisens Tante machte tiefe Knixe vor dem Pariser Herrn; Denise eilte geschäftig hin und her und setzte Alles in Bewegung, um August so schnell als möglich ein hübsches Frühstück anbieten zu können, und während dieser Zurüstungen führte Coco seinen guten Freund zu Jakobinchen und Mutter Fourcy folgte dem Herrn, um ihn die Schönheit ihrer Hühner, die Größe ihrer Eier und die drolligen Sprünge ihrer Kühe bewundern zu lassen. Nachdem das Häuschen besichtigt worden war, begab sich August in den Garten, beständig geführt von Mutter Fourcy und Coco; man gab ihm Obst und Trauben zu kosten, man überreichte ihm schöne Blumen. August fand Alles bewunderungswürdig und jede Beifallsbezeugung verschaffte ihm einen neuen Knix von Mutter Fourcy.

Endlich war die Mahlzeit bereitet. Es war ein Uhr Nachmittags, die Zeit, wo man gewöhnlich auf dem Dorfe zu Mittag ißt. Denise war inzwischen so fleißig gewesen, daß sie August ein vollständiges Mahl anbieten konnte: Hühner, Enten, Ferkeln wur-

den aufgetragen. Da August eine so reichlich besetzte Tafel sah, verlangte er, seine Wirthe sollten an seiner Seite Platz nehmen. Die Landleute machten einige Umstände, aber der junge Mann erklärte, er werde Nichts anrühren, wenn man ihm nicht Gesellschaft leiste. Unter neuen Knixen gab man nach; August setzte sich zwischen Denise und seinen kleinen Schützling, Mutter Fourcy gegenüber und auf die Einladung seines Lieutenants nahm Bertrand seinen Platz neben der Tante.

Dieses Mahl, erheitert durch Augusts lustige Einfälle, Bertrands tüchtige Züge aus seinem Glase, des Kindes unschuldige Freude, erweckte in jedem Gaste ein neues Gefühl. Mutter Fourcy, ganz stolz, mit einem so vornehmen Herrn zu speisen, hielt sich wenigstens eine Fußlänge vom Tisch entfernt und würde um alle Schätze der Welt das Glas nicht ergreifen, ohne sich erst vor der Gesellschaft zu verneigen; Bertrand empfand eine lebhafte Freude, neben seinem Lieutenant zu sitzen, und zum Beweis, daß er den ihm schuldigen Respekt nicht vergesse, behielt er, übrigens wacker einhauend, die gleiche Haltung, als präsentire er das Gewehr, und schlug die Augen nicht von seinem Teller auf, nicht einmal, wenn er seiner Nachbarin einschenkte, weshalb er zuweilen neben das Glas goß. Das Kind lachte, plauderte, schäkerte mit August und gab seiner Ziege zu essen. Denise sprach wenig, sie war verlegen, aß nicht, und doch fühlte sie sich recht glücklich, neben dem jungen Leichtsinn zu sitzen, der alle Mädchen

küßt und dabei das Geheimniß besitzt, auch denen Liebe einzulößen, denen er nicht den Hof macht. August war nie so heiter als bei diesem Mahle; er liebte das Kind, brachte bei Mutter Jourcy einige Scherze an, um sie zum Lachen zu bringen und nöthigte Bertrand, mit ihm anzustoßen; ihm ist, als schüttle die reine und frische Landluft alle Fesseln der großen Welt von ihm ab, und glücklich, für einen Augenblick der Etikette und Galanterie los zu sein, athmet er freier.

„Bertrand,“ sagte der junge Mann, während er sich einschenkte, „wahrhaftig, ich glaube, ich bin hier vergnügter als an einer kostbaren Tafel, umgeben von schönen, mit Glitter und Edelsteinen überladenen Frauen und bedient von einem Heer von Lakaien!“

„Hier, mein Herr, sehen Sie nur Leute, die Sie lieben und Sie nicht unter Complimenten und Höflichkeiten zu Grunde richten.“

„Wohlan denn, Bertrand! wenn Andere mich zu Grunde gerichtet haben, dann komme ich hierher und suche Trost gegen die Undankbarkeit der Männer und die Treulosigkeit der Weiber. Doch Sie sagen mir ja gar nichts, Denise; billigen Sie mein Vorhaben nicht?“

„Doch, mein Herr,“ antwortete die Kleine halblaut, und die Tante rief: „Aber so sprich doch, mein Kind, Du ist nicht mehr und redest nicht. Gewiß, Du hast Etwas.“

„In der That,“ stimmte August bei, „Sie schei-

nen unsere Heiterkeit nicht zu theilen. Was haben Sie denn, Denise?"

"Ich, mein Herr, gar Nichts, ich schwöre Ihnen."

"Und ich versichere Sie, daß sie Etwas hat," rief Mutter Fourcy. "Wahrlich! seit einiger Zeit ist sie ganz wie umgewandelt, sie liebt den Tanz und die kleinen Spiele nicht mehr; sie weiß nicht, was sie will. O! doch ich kenne das, sehen Sie! wenn ein junges Mädchen so wird, so ist das ein Zeichen, daß sie an Etwas denkt. Nun, nun, Du brauchst deshalb nicht roth zu werden, mein Kind, Du bist ehrbar und züchtig, das weiß man wohl, doch hindert das nicht, an's Heirathen zu denken, und hoffentlich wird der Herr uns die Ehre erzeigen, zu Deiner Hochzeit zu kommen."

"Ja gewiß," sagte August, das Gesicht verziehend, "ja, Denise, es würde mir ungemene Freude machen, ein Zeuge ihres Glückes zu sein, und da Sie lieben... ach! Sie haben mir nicht gesagt, daß Sie eine Wahl getroffen haben."

Denise antwortete nicht, sie hielt ihre Blicke zu Boden gesenkt und suchte, durch Liebkosungen an Coco's treue Begleiterin, ihre Verwirrung zu verbergen.

Plötzlich stand August vom Tische auf und ging, ohne den Mitgästen ein Wort zu sagen, in offenbar übler Laune, aus dem Zimmer, im Garten spazieren. Er wollte sich selbst seine Gefühle nicht gestehen, doch that ihm das so eben von Mutter Fourcy Gesagte weh: während er sich wiederholte, er denke nicht mehr an Denise, fühlte er im Grunde seines Herzens, daß

ihm das Bild des jungen Landmädchens eine süßere Gemüthsbewegung verursache als das der Pariser Kofetten.

August streifte ohne Ziel in den Gartengängen umher; er bemühte sich, seine Heiterkeit wieder zu gewinnen. „Ich begreife mich gar nicht,“ sprach er bei sich, „daß ich ärgerlich werde, weil das junge Mädchen mich nicht liebt . . . mich . . . aber, warum sollte sie mich denn auch lieben? Mich, den sie nur drei Mal gesehen hat, den sie nicht kennt? Ich besitze viele Eitelkeit, daß ich denke, sie könne mich lieben . . . nein . . . ich fühle hier, daß es nicht Eitelkeit ist, was mir ihre Liebe wünschenswerth macht. Wohlان, kehren wir nach Paris zurück und vergessen wir das kleine Milchmädchen. Das wird nicht schwer sein, was hat sie denn so Besonderes? In Paris gibt es viel tausend schönere Frauen, viel reizendere, viel . . .“

Hier hielt August in seinem Selbstgespräch inne, denn, als er den Kopf wendete, erblickte er Denise nur wenige Schritte von ihm entfernt; seine Augen betrachteten wohlgefällig das junge Mädchen, das, wie es schien, sich scheute, näher zu treten und, unbeweglich an einen Baum gelehnt, stehen blieb; ihre Verlegenheit, ihr Erröthen, die flüchtigen Blicke, die sie auf den jungen Mann warf, verliehen ihrer ganzen Person eine Anmuth, einen Zauber, den die Kunst nicht nachzuahmen vermag und August sagte bei sich selbst: „Nein, es gibt keine in Paris, die mit ihr verglichen werden kann.“

Erstaunt, ihren Gast so plötzlich den Tisch verlassen zu sehen, war Denise ihm von Ferne in den Garten gefolgt. Sie erinnerte sich der Worte Bertrands, und da ihr größtes Verlangen war, daß August recht oft in's Dorf komme, so nahm sie sich vor, ihre geheimen Empfindungen wohl zu verbergen.

August trat Denisen näher; eine geraume Zeit standen sie einander schweigend gegenüber; endlich suchte der junge Mann eine gleichgültige Miene anzunehmen und sagte zu ihr: „Sie lieben also Jemand, Denise?“

„Ja, mein Herr,“ versetzte Denise erröthend, die Augen zu Boden geschlagen.

„Ich glaube, daß Sie mir, wo ich Sie das erste Mal in dem Fußsteig im Walde traf, sagten, Sie hätten keinen Geliebten.“

„Das ist wahr, mein Herr.“

„Sie haben also in dieser Zwischenzeit Ihr Herz verschenkt?“

Denise seufzte und schwieg.

„Ich habe kein Recht, Sie auszufragen,“ fuhr August unmuthig fort; „allein Sie flößen mir Theilnahme ein, und, sehen Sie, Denise, ich täuschte mich sehr, ich glaubte, Sie liebten mich ein wenig!“

„O nein, mein Herr, Liebe habe ich keine für Sie! Ich muß Ihnen das sagen, weil Sie im andern Fall nicht mehr in's Dorf kommen würden. Doch kommen Sie nur, mein Herr; o, kommen Sie recht oft und besuchen Sie Ihr angenommenes Kind! Ich werde nicht vergessen, daß ich nur ein Bauern-

mädchen bin und Sie ein Herr aus der Stadt, und ich versichere Sie bestimmt, ich werde nie Liebe für Sie empfinden."

Mit diesen Worten drehte sich das junge Mädchen um, damit August die ihren Augen entquellenden Thränen nicht sähe; doch dieser war schon ferne: mit großen Schritten ging er auf das Haus zu und trat in die untere Stube mit den Worten: „Vorwärts, Bertrand, wir müssen nach Paris zurück."

„Nach Paris zurück? Gut, mein Lieutenant, jetzt bin ich bereit, in einer Stunde vier Meilen zu machen. Adieu, Mütterchen, Ihr Wein ist mustbar; wenn Strack einmal Zeit hat, nehme ich ihn zu einer Recognoſcirung hier heraus."

Jetzt kam auch die Kleine wieder; sie möchte gerne in Augusts Augen lesen, aber ohne ihn anzublicken. „Adieu, Denise," sagte der junge Mann zu ihr, „wir reisen ab."

„Schon!" rief Denise. „Sie schienen sich doch hier so gut zu befinden?"

„Ja, ich befinde mich auch in der That gut hier; doch Geschäfte rufen mich. Ich werde Sie wieder sehen, Denise; ich besuche Sie wieder."

„Sie lassen's nicht mehr so lange anstehen, bis Sie wieder kommen und Coco küssen?"

„Nein, ich verspreche es Ihnen, nehmen Sie dieses hier für ihn. Ich brauche Ihnen denselben nicht zu empfehlen, Sie sind so gut!"

„Aber wozu das viele Geld, mein Herr?"

„Seine Hütte fällt zusammen, Sie lassen sie

ausbessern; den kleinen Garten hinter derselben kaufen Sie für meinen lieben Knaben und lassen ihn umzäunen.“

„Aber, mein Herr, was Sie mir da geben, macht tausend Thaler, und so viel Geld brauche ich nicht für Alles das zusammen.“

„Nehmen Sie es, ich will es und wenn es nicht reicht, dann schreiben Sie mir, Denise, und Sie sollen auf der Stelle Nachricht von mir erhalten.“

Damit warf August seine Adresse auf den Tisch und küßte das Kind.

„Adieu, mein guter Freund,“ sagte der Kleine, seine Arme um Augusts Hals schlingend. Mutter Fourcy machte dem jungen Mann einen Knix, der gerade so lange dauerte, als man zum Zählen der tausend Thaler brauchen würde. Denise blickte ihn verlegen an, in Erwartung, daß er sie küssen werde, allein er that es nicht. Nachdem er von dem Kind Abschied genommen, grüßte er Jedermann, sprang behende auf's Pferd, entfernte sich mit Bertrand und ließ die Kleine traurig über den kalten Abschied zurück. „Was hat er denn?“ sagte sie bei sich; „er kam nicht, weil er fürchtete, mich zu lieben; er scheint böse, weil er weiß, daß ich ihn nicht liebe. Wie soll man es denn machen, damit man ihn häufig sieht?“

Während Bertrand neben seinem Lieutenant herritt, erlaubte er sich, seiner Gewohnheit gemäß, einige Betrachtungen. „Gewiß,“ sagte er, „es ist sehr schön, wenn man großmüthig ist, und man darf das zum

Wohlthun verwendete Geld nicht bedauern. Aber, mein Herr, tausend Thaler scheinen mir wirklich, wo unsere Kasse nicht sehr voll ist, etwas viel; Sie hätten sich weniger angegriffen, wenn Sie es auf mehrere Male gegeben hätten, und es wäre auf das Gleiche herausgekommen."

"Ich komme wahrscheinlich nicht so bald wieder in das Dorf," entgegnete August nachdenklich.

"Ah! dann ist's etwas Anderes, und ich habe Unrecht."

Zweites Kapitel.

Anlegung der Gelder, Pfänderspiele, Punsch und die Sicherheitslampe.

Bei seiner Rückkunft nach Paris fand August Desfival seiner harrend; dieser eilte ihm entgegen und drückte die Hand seines theuren Freundes.

"Der liebe Dalville! wo Teufels gerathen Sie denn hin?" sagte der Geschäftsmann, von Zeit zu Zeit einen Blick durch das Fenster werfend.

"Sie mußten auf mich warten? das bedaure ich."

"O, es macht nichts!... Zwar habe ich tausend Gänge in Paris, allein mein neues Pferd ist herrlich. Pest, ein kostbares Thier! Haben Sie es an der Thüre bemerkt?"

"Nein, ich gab nicht Acht darauf."

"Ich ließ mein Cabriolet neu lakiren und nahm einen Neger als Jockey; man muß doch sein Haus etwas besser einrichten, wenn die Geschäfte zunehmen."

Meiner Frau gab ich eine Köchin bei, eine geschickte; Sie sollen darüber urtheilen: morgen speisen Sie bei uns, ich habe einige Personen bei Tische, lauter reiche Leute; nicht, daß ich gerade darauf hielte, ich bin nicht wie Thomassinière, der uns beständig von seinem Vermögen, seinen Häusern vorschwätzt! Es ist dieß um so lächerlicher, wenn man, wie ich, die Herkunft dieses guten Spekulantens kennt. Sie werden zugeben, seine Ansprüche machen sich lächerlich. Haben Sie meinen Mohren unten bemerkt?"

„Nein, ich gab nicht Acht darauf.“

„Ein schön gewachsener Kerl! vom prächtigsten Schwarz. Ich will lieber einen einzigen Mohren als alle die großen Lakaien, die einen Wagen zusammenreten. Ah! meine Frau ist böse auf Sie, mein Freund; sie sagt, Sie vernachlässigen sie.“

„Aber ich versichere Sie ...“

„O, Sie kommen fast gar nicht mehr! das ist nicht schön. Jetzt ist es aus mit Musik, Gesang und Theaterparthie; Sie vergessen uns, Dalville, und doch wissen Sie, daß wir Ihre wahren Freunde sind! Aber lassen Sie uns ein wenig von Geschäften reden. Ich dachte ein wenig an Ihren Vortheil, denn, obgleich man Sie nicht sieht, denkt man dennoch an Sie.“

„Zu gütig.“

„Sie sind ein Leichtfuß, Sie, und denken nicht an's Geldverdienen; ich aber bin nicht wie Thomassinière, wie jene Egoisten, die nur an sich denken: ich fand eine Gelegenheit, großen Gewinn aus

meinen Capitalien zu ziehen, da sagte ich bei mir: warum sollte ich den lieben Dalville nicht an dem Geschäfte Theil nehmen lassen? das Glück eines Freundes verdoppelt das unsrige, und dann bin ich nicht ehrgeizig, ich will Niemanden Sand in die Augen streuen und großthun wie gewisse Leute unserer Bekanntschaft; ich will meine Geschäfte mehr erweitern; damit bin ich zufrieden. Kurz, die Spekulation, von der ich Ihnen vor einiger Zeit gesprochen, kann gemacht werden; ich verbürge einen sichern Gewinn, aber wir brauchen Geld."

"Ich kann zweihundert und fünfzigtausend Franken erheben."

"Das ist genug; mit dem, was ich habe, werden wir ausreichen; in weniger als einem Jahre sollen Ihnen diese Gelder fünfundzwanzigtausend Thaler einbringen. Das ist artig, nicht wahr? ... O, seien Sie ruhig, mein Freund, was die Vorsicht betrifft, so bin ich eine wahre Schlange! Glauben Sie überdies, daß ich selbst meine eigenen Fonds auf's Spiel setzen werde? Und wenn können Sie die Gelder erheben?"

"Gleich morgen."

"Sie bringen sie mir, wenn Sie zum Essen kommen."

"Gerne."

"Also abgemacht! der Empfangschein wird bereit liegen; denn es muß Alles in der gehörigen Ordnung geschehen. Der liebe Dalville! Sie werden stärker, mein Freund, Sie sehen prächtig aus."

„Glauben Sie? Heute finde ich mich indeß ein wenig ermüdet.“

„Meiner Treu', es scheint nicht! Sie sind ein Schelm; bei Ihren vielen Eroberungen immer eine eiserne Gesundheit.“

„O! eisern ist sie gerade nicht.“

„Aber Sie sind noch so jung mir gegenüber... ich könnte Ihr Vater sein!... Wie alt sind Sie? Höchstens zweiundzwanzig Jahre.“

„Bald siebenundzwanzig.“

„O, das ist außerordentlich! Doch, ich verlasse Sie: ich habe so viele Geschäfte, ich muß zu Monin; ich verkaufte ihm seine Apotheke. Ich will ihn nebst seiner Frau zum Essen einladen; das Pulver haben diese Leute nicht erfunden, besonders der arme Monin, der sich von seiner Frau wie eine Puppe am Gängelband herumführen läßt; doch sind sie rechtschaffen, o! die Rechtschaffenheit selbst, und darauf halte ich Etwas, darauf halte ich vor Allem. Auf morgen also, mein lieber Freund... und vergessen Sie die Gelder nicht.“

„Die Sache ist im Reinen.“

Destival drückte August auf's Neue die Hand, als habe er eine Convulsion, und verließ ihn. Im Vorzimmer stieß der Geschäftsmann auf Bertrand; neue Complimente von seiner Seite für den alten Corporal, dem er gleichfalls die Hand drückte. „Der liebe und brave Bertrand!“ redete er denselben an, „wie freut es mich, ihn zu treffen. Und wie steht's mit der Gesundheit, mein Alter, immer vortrefflich, immer eine prächtige Haltung. Wie gut es thut, wenn

man Militär gewesen ist; doch ich versichere Sie, die Lektion, die Sie mir gegeben haben, wirkt vorzüglich! Ich hoffe, Sie werden die Güte haben, mir dieser Tage eine zweite zu ertheilen, mein Tapferer, und ich werde immer stolz darauf sein, Sie zu empfangen. Auf Wiedersehen, achtungswürdiger Bertrand!"

Ohne Bertrand Zeit zur Antwort zu lassen, lief Destival der Thüre zu, eilte die Stiege hinab, und noch ehe er die letzte Treppe hinter sich hatte, schrie er aus vollem Halse: „Domingo, holla, Domingo, mein Neger; mach' mir doch mein Cabriolet auf!"

Ein starker, untersehter Neger mit rother Jacke und einem kleinen, breitkrämpigen Jockeyhute kam mühsam daher gehüpft, denn er saß in Lederhosen, die Destival zehn Jahre getragen und die er jetzt als Geschenk für seinen Jockey passend erachtet hatte, obgleich sie demselben viel zu eng waren, allein er versicherte ihn, ehe er zwei Jahre in seinem Dienste stehe, werden ihm die Hosen zu weit geworden sein.

Bei seinem Neger angelangt, blickte Destival links und rechts umher, um zu sehen, ob man ihn bemerke, da aber Niemand stehen blieb und Domingo betrachtete, so entschloß sich der Geschäftsmann, in sein Cabriolet zu steigen, versicherte sich noch mit einem Blick durch das Fensterchen, daß sein Neger hinten hinaufstehe, trieb hierauf sein Pferd an und schrie: „Gebt Acht!" selbst wenn Niemand auf dem Wege war.

„Mein lieber Bertrand, Du wirst mich jetzt nicht

mehr zanken," sagte August zu dem alten Corporal nach Destival's Weggehen.

"Warum, mein Herr?"

"Weil ich jetzt meine Angelegenheiten ordne. Ich vertraue Destival meine Capitalien an, der sie auf eine Art anlegen wird, daß ich in einiger Zeit eben so reich sein werde als früher."

"Sie vertrauen Ihr Vermögen dem höflichen Herrn an?"

"Ja, mein Freund."

"Alles?"

"Ja, so ziemlich alles; ich übergebe ihm zweimalhundert und fünfzigtausend Franken; es bleiben mir dann noch etwa zwanzigttausend zum Leben und zu meinen Vergnügungen übrig, bis ich mit Destival rechne, was ich vor einiger Zeit nicht thun will."

"Sehr gut, Herr; haben Sie aber Bürgschaften? denn, mit einem Wort: zweimalhundert und fünfzigtausend Franken sind eine Summe, und wenn man sonst Nichts besitzt..."

"Sei ruhig, ich werde jede mögliche Sicherheit erhalten; zudem ist Destival klug, vorsichtig. O, ich setze mehr Vertrauen in ihn als in Thomassinière, der indeß viel reicher ist, und dann, wenn ich meine Gelder will, brauche ich es ihn nur drei Monate vorher wissen zu lassen."

"Wenn er sie aber behalten will, läßt er es Sie dann auch vorher wissen, mein Lieutenant?"

"Pfui, Bertrand, muß man überall nur Intriganten und Spitzbuben sehen?"

„Gott bewahre mich davor, mein Lieutenant, denn in diesem Fall müßte man gegen alle Menschen beständig auf der Hut sein.“

„Ich habe mich in der That nicht über das Schicksal zu beklagen: ich genieße das Leben und mein Vermögen wird sich vermehren. Wenn einige Koketten mich betrügen, so gebe ich ihnen das Doppelte wieder heim. Auf die kleine Denise bin ich indeß böse; ich fühle, daß ich sie so sehr liebte... ihr Herz zu verschenken, ohne es mir zu sagen...“

„Bedurfte sie dazu Ihre Erlaubniß, mein Lieutenant?“

„Nein! Wenn ich aber in sie verliebt wäre, wenn ich mich der Hoffnung hingegeben hätte, ihre Liebe zu gewinnen? Du wirst zugeben, Bertrand, daß es für einen Mann von einigem Verdienste sehr unangenehm ist, wenn er denken muß, ein hübsches Mädchen ziehe ihm irgend einen Bauernbursch, einen ungeschlachten Bauernlümmel vor.“

„Dieser Bauernlümmel, mein Herr, dieser ungeschlachte Bursche wird ihr seine Hand reichen, er wird sie zu seiner Frau machen, sie als die Mutter seiner Kinder lieben und sie nie verlassen. Glauben Sie, das überwiege nicht die Liebesblicke, Seufzer und feinen Redensarten eines jungen Parisers?“

„Du hast recht, Bertrand, ich bin zuweilen nicht recht klug; wir wollen nicht mehr von Denise sprechen. Wenn sie einmal verheirathet ist, dann besuche ich sie wieder, bis dahin mag ich nicht mehr nach Montfermeil gehen, die Kleine ist zu verführerisch.“

„Bravo, mein Lieutenant! das heiße ich als Ehrenmann gehandelt.“

August begab sich zu seinem Notar; als er die Treppe hinabstieg, begegnete er Madame St. Edmond; es war dies das erste Wiedersehen seit dem Abentheuer im Gasthaus zum Rehr-Am.

Beim Anblick Augusts blieb Leonie stehen, lehnte sich an die Wand, verdrehte die Augen, zog ihr Sack-tuch und vergaß Nichts, was auf den Gedanken führen konnte, sie werde in Ohnmacht fallen; doch, ohne auf das ausdrucksvolle Pantominienspiel seiner Nachbarin zu achten, verbeugte sich August kalt und ging, ohne anzuhalten, vorüber.

Der Notar händigte Dalville die bei ihm hinterlegten Capitalien ein; dieser steckte zweihundert und fünfzigtausend Franken in seine Briestafche und überließ das Uebrige an Bertrand, mit der Aufforderung, in seinen Ausgaben weniger ökonomisch zu sein, da er nicht einsehe, warum sie sich irgend Etwas versagen sollten, da sich ihr Vermögen verdoppeln müsse. Am andern Tage um fünf Uhr begab sich August mit der Briestafche zu Destival und empfahl Bertrand auf's Neue, er solle sich belustigen. Um seinem Herrn zu gehorchen, suchte Bertrand seinen Freund Strack auf und schlug ihm einen kleinen Spaziergang vor.

Der Geschäftsmann hatte eine größere Wohnung inne, als seine bisherige gewesen. Sein Hauswesen war mit größerem Luxus eingerichtet, und obgleich er an Eleganz auch jetzt noch nicht mit Thomassiniere

wetteifern kann, so sieht man doch, daß er sein Möglichstes thut, ihn zu erreichen; im Allgemeinen bringt übrigens die auffallende Mühe, den Leuten die Augen zu blenden, selten die gehoffte Wirkung hervor und dient nur dazu, daß man sich lächerlich macht. In den Künsten bringt man es selten zu Etwas, wenn man aus seinem Genre heraustritt, und in der Welt macht man sich lächerlich, wenn man mehr sein will als man ist. Vergeblich wird die Grisette unter ihrem neumodischen Hut die feinen Manieren der Frau der großen Welt nachäffen; umsonst wird der vom Kopf bis zu Fuß neugekleidete Schneidergeselle glauben, er habe, weil er die neuesten Moden trage, das Aussehen eines Wechselagenten; die Natur dringt stets durch: man kann der Menge imponiren und für Das gelten, was man nicht ist, aber bei der ersten genauen Untersuchung

fällt die Maske, bleibt der Mensch nur,
und der Halbgott schwindet ganz.

Solcher Leute bietet uns die Gesellschaft eine Menge, die, wenn sie nicht mehr thun wollten als sie könnten, sehr achtungswerth wären und der Kritik keine Blöße gäben. Bei einem Subalternbeamten mit hundert Louisd'or Gehalt will man Soiréen und Bälle geben: man kehrt das ganze Haus um, Betten werden abgeschlagen, damit man mehr Platz gewinnt, man läßt ein Piano kommen, bereitet viele Karaffen voll Zuckerwasser, borgt Kronleuchter und Lampen, gibt Punsch und trägt ein Nachteffen auf.

Aber aller Mühe unerachtet weiß die für das kleine Gemach viel zu zahlreiche Gesellschaft nicht, wo sie Platz finden soll; es fehlt an Stühlen, an der Stelle, wo das Bett stand, haben die Tapeten noch eine lebhaftere Farbe und lassen auf den Auszug von heute Morgen schließen; das Piano ist nicht gestimmt; die bereiteten Erfrischungen enthalten zu wenig Zucker, weil man sparte, um eine Karaffe mehr aufstellen zu können; die Lampen brennen nicht hell, weil man nicht mit ihnen umzugehen gewohnt ist; zum Punsche nahm man schlechten Branntwein, weil man nach dem wohlfeilsten griff, und beim Nachtessen findet man altgebackenes Brod zu dem aufgetragenen Geflügel. Die Leute kritisiren gerne: man lacht unter sich über Alles, was schlecht gewesen, ohne daß man das Gute in Anschlag brächte. Wäre es statt dessen nicht besser gewesen, man hätte eine anspruchlose Abendgesellschaft eingeladen, das Bett an seinem Platz gelassen, ein Gericht weniger aufgetragen, aber frisches Brod gegeben, kurz, nicht die Absicht hervortreten lassen, daß man eine große Soirée geben wolle, sondern nur die Gelegenheit gesucht, einige Freunde um sich zu versammeln?

Bei dem Geschäftsmann hat man zwar keine Betten abgeschlagen, weil der Salon für eine zahlreiche Gesellschaft Raum genug enthält; die Lampen brennen hell, weil man sich derselben häufig bedient und der Punsch ist gut, weil Madame Destival jene übel angebrachte Sparsamkeit nicht kennt, mit welcher Nichts ganz geschieht; aber der zum Anmelden

in's Vorzimmer postirte Domingo und Baptist, welcher beständig von einem Zimmer in's andere läuft, um die Befehle seines Herrn zu vollziehen und über Alles, was man ihn zu thun heißt, brummt, haben etwas auffallend Komisches, weil Destival unaufhörlich bald seinem Neger, bald seinem Kammerdiener ruft und ihnen die Beinamen Schlingel und Schuft gibt.

Bei Dalville's Ankunft waren bereits mehrere Personen im Saale versammelt; unser Leichtsinn erkannte Monin und dessen Ehehälfte, welche letztere diesmal keinen Schäferhut trägt, sondern einen ungeheuren Turban, unter welchem ihr dickes Gesicht völlig dem eines Türken gleicht. August war noch nicht bis in die Mitte des Salons gelangt, als Monin ihn bereits fragt, wie sich der Stand seiner Gesundheit befinde. Madame Destival empfängt August auf die anmuthigste Weise und ihre Vorwürfe über die Seltenheit seiner Besuche werden mit so vieler Liebenswürdigkeit gemacht, daß sie nur das Bedauern in ihm erregten, sie verdient zu haben. Ehe August noch den übrigen Theil der Gesellschaft genauer betrachtet hatte, tritt Destival in den Salon, und beim Anblick Dalville's stößt er ein Freudengeschrei aus, als glaube er ihn von den Todten auferstanden, hierauf ergreift er seine beiden Hände und sagt: „Da ist er, der liebe Freund; er ist's, er blieb nicht aus, wie liebenswürdige von ihm! O, es ist eine Begünstigung, wenn man ihn hat... er bekommt so viele Einladungen, er hat so viele Bekanntschaften, daß er kaum allen folgen kann.“

Leiser setzte der Geschäftsmann hinzu: „Haben Sie an unser Geldgeschäft gedacht?“

„Ich habe Alles bei mir,“ versetzte August.

„So wollen wir in mein Cabinet und die Sache noch vor dem Essen abmachen, um nachher nur noch an's Vergnügen zu denken.“

„Gerne.“

„Meine Damen, ich bitte Millionen Mal um Vergebung, daß ich Ihnen den lieben Dalville entführe; doch ich verspreche Ihnen, in fünf Minuten soll er wieder hier sein, sonst, ich begreife das wohl, würden Sie mir todtfeind.“

Mit diesen Worten zog Destival August fort in sein Cabinet. Hier übergab ihm Letzterer die Brieftasche. Nachdem der Geschäftsmann die Billets gezählt, verschloß er sie sorgfältig in seinen Schreibtisch und stellte hierauf August eine Quittung für die Summe zu; August schob sie in die Tasche und sagte: „Sehr gut, zu Hause will ich es genauer ansehen.“ Hierauf kehrten die Herren in den Salon zurück, Dalville bewies sich geschäftig, die Bekanntschaft einiger hübschen Damen zu machen, die er bemerkt hatte, und Destival war so freudestrahlend, als habe er eine Diamantgrube entdeckt.

Die Gesellschaft war inzwischen um mehrere Personen stärker geworden, unter welchen August drei junge und hübsche Schwestern bemerkte, welche jedoch in Gang, Sprache und Lächeln alle das gleiche affectirte Wesen zeigten; eine junge, sehr heitere und gesprächige Frau, welche bedeutend aufgelegt schien,

mit Jedermann zu scherzen, vorzüglich aber mit den Herren; ein sechszehnjähriges, sehr schüchternes und linksches Gänschen, das weder von seiner Mutter zu weichen, noch die Leute anzublicken wagte, mit welchen es sprach. Ein langer Herr mit einer Brille, der seine Nase auf alle Gemälde, Kupferstiche, Ofen-, Kamin-, Lichtschirme und Glacons steckt, Alles betastet, betrachtet, dabei den Kopf schüttelt und zwei oder drei: hum, hum! ent schlüpfen läßt, wollte ohne Zweifel damit Etwas sagen. Während dessen war ein kleines Männchen sehr in Verlegenheit mit seinem dicken Bauch, seinen kurzen Armen, seinem kleinen Kopfe, kurz, es wußte nicht, was es mit seiner ganzen Person anfangen sollte: bald schaukelte es sich fortwährend auf dem linken, bald auf dem rechten Beine, spielte mit seiner Uhrkette, streckte die Zunge heraus, wenn man es anblickte und kratzte sich die Nase, wenn man es nicht anblickte.

Im Allgemeinen schien die Gesellschaft hinsichtlich der Frauenzimmer gewählter als hinsichtlich der Herren; wenn man jedoch Geschäfte macht und Commissionen übernimmt, kommt man mit Leuten aus allen Klassen in Verbindung, und häufig sind es nicht gerade die elegantesten, bei welchen man am meisten verdient.

Monin blieb verlegen unter so vielen Leuten beständig hinter dem Sessel seiner Frau und ging nur hervor, um sich nach dem Zustand der Gesundheit eines Jeden zu erkundigen; hatte er einen Neuan- gekommenen mit seiner gewöhnlichen Phrase ange-

redet, dann zog er sich lächelnd wieder hinter seine Ehehälfte zurück, öffnete seine Tabaksdose und bot sie Bichette, die, ihres Turbans unerachtet, mit ihm wetteiferte, wer die größte Prise nehmen könne.

Es schlug sechs Uhr; Domingo trollte herbei und sagte in seinem Kauderwelsch, einem Gemengsel aus allen Sprachen: „Herr, Supp' au ... auf ... di ... Tisch ...“ und Monin, welcher den Neger im Vorzimmer nicht bemerkt hatte und glaubte, es sei ein Negoziant von der Goldküste von Guinea, den man zum Essen geladen, wollte hinter dem Sessel seiner Frau hervorgehen und Domingo fragen, wie sich der Stand seiner Gesundheit befinde, als Bichette, die Absicht ihres Mannes errathend, ihn am Fracke zurückhielt mit den Worten: „Bleiben Sie da, wo wollen Sie denn hin, Herr Monin? sehen Sie nicht, daß es der Neger des Herrn Festival ist?“

„Ah! das ist ein Neger, Bichette?“

„Wie, mein Herr, das merken Sie nicht?“

„Doch, aber ich will Dir sagen, ich glaubte, er spreche deutsch, er sagte: ‚Supp' auf'n Tisch.‘“

„Nun, mein Herr, ist denn das deutsch? Wenn man übrigens einmal einen Neger annimmt, sollte man ihn auch gehen lehren; ich möchte keinen Jockey, der Blei in den Hosen zu haben scheint. Er ist hübsch, der Domingo: es ist irgend ein Wilder, aus welchem man mit Hülfe von Süßholzsafft einen Neger machte.“

„Das Essen ist aufgetragen und Herr und Frau Thomassinière kommen nicht!“ sagte Madame Festival voll Aerger. „Wir warten nur auf sie; das

sind schreckliche Leute, niemals pünktlich; es ist bereits sechs Uhr vorbei.“

„Sechs Uhr zehn Minuten!“ bemerkte der Lange mit der Brille. „Ich gehe stets nach der Sonne, hum, hum!“

„Sechs Uhr sieben Minuten,“ sagte Monin, seine Uhr herausziehend.

„Ihre Uhr geht nach, mein Herr! hum, hum.“

„Mein Mann richtet sie immer nach der Kanone des Palais-Royal,“ sagte Madame Monin mit einem stolzen Blick auf den Brillenmann, während der kleine Herr mit den kurzen Armen sich zwei Mal auf das linke und ein Mal auf das rechte Bein stellte, um seine silberne Uhr aus der Tasche zu bringen, und als ihm dieß endlich gelungen war, sah er lange auf das Zifferblatt und sagte: „Ja, so muß es ungefähr sein.“

„Meiner Treu,“ sagte Desfival, „wenn Herr Thomassinière seine Frau nicht mitbrächte, wären wir bereits bei Tische, weil es lächerlich ist, eine ganze Gesellschaft warten zu lassen; allein eine schöne Frau findet stets Etwas an ihrer Toilette zu ändern: den Grazien muß man schon Etwas vergeben. Domingo, man soll die Gerichte des ersten Ganges warm halten. Baptist, daß die Roste glühend bleiben. Rührt euch, Schlingel, etwas flink, wenn ich befehle.“

Domingo geht darum nicht schneller, weil die Lederhosen ihn daran hindern. Baptist, beständig übler Laune, stößt den Neger vorwärts, wobei er

brummt: „Vorwärts doch, Faulleazer! Ein sauberer Gehülfe, den man mir da gegeben hat: er kann Nichts als Teller zerbrechen und Likör stehlen. Ich wollte, er tränke so viel, daß er die ganze Porzellan-kammer zusammenschlüge; das würde sie lehren, diesem häßlichen Schwarzen eine neue rothe Jacke zu geben, während ich seit drei Jahren mit einem abgeschabten Frack vorlieb nehmen muß.“

Es schlägt halb; die Gesichter ziehen sich in die Länge. August plaudert mit einem seiner Nachbarn, der zu ihm sagt: „Finden Sie es nicht lächerlich, mein Herr, daß man wegen einer oder zwei Personen eine ganze Gesellschaft warten läßt und daß sehr ehrenwerthe Leute oft nach der Pfeife eines Narren tanzen müssen, dem es beliebt, unpünktlich zu sein? Bei mir, mein Herr, speist man zur festgesetzten Stunde, nie warte ich zwei Minuten auf die Eingeladenen, und ich versichere Sie, sie sind pünktlich, weil sie wissen, daß man ohne sie zu Tische sitzen würde.“

August findet, daß sein Nachbar recht hat; Madame Festival verliert die Geduld; der Herr des Hauses geht jeden Augenblick in den Speisesaal und kommt wieder zurück mit dem Ausrufe: „Alles wird kalt werden! Die kleinen Pasteten werden nicht mehr zum Essen sein; wie unangenehm.“

„Ja,“ sagte der Herr mit der Brille, „aufgewärmte Pasteten taugen gar nichts, weil sie nur frisch gut sind; hum.“

Monin schien es sehr nahe zu gehen, was man

von den kleinen Pasteten sagte, und der sich wiegende Herr kratzt sich an der Nase mit erbärmlicher Miene. Um sieben Uhr endlich ward die Klingel heftig angezogen und bald traten Herr und Frau von Thomassinière in den Salon.

Athalie strahlt; ihre Toilette ist prachtvoll, Hals und Arme mit Diamanten überladen, und der Glanz, den sie verbreiten, paßt vollkommen zu dem pikanten Ausdruck ihrer Züge.

Bei ihrem Anblick lassen die Männer ein Gemurmel der Bewunderung hören; die Frauen sagen nichts: sie beschauen, beurtheilen ihre Toilette bis zu den unbedeutendsten Einzelheiten herab, und ihre Augen können eine leise Bewegung des Neides nicht verbergen, weil Alles gut und keine Möglichkeit zu kritisiren vorhanden ist, was sonst in der Gesellschaft, wo man selbst seine Freunde nicht verschont, großes Vergnügen gewährt.

Thomassinière, der diesen Morgen wieder zwanzig und etliche tausend Franken an einem Bauplatz gewonnen und beinahe jeden Tag den Marquis von Cligneval zu Tische hat, spielt mehr als je den Gewichtigen, bläht sich auf in seinen Kleidern, geht nachlässig und wiegt seinen Körper wie ein Perpendikel einer Wanduhr. Beim Eintritt in den Salon wirft er unverschämte Blicke auf Jedermann, begrüßt Niemanden, tritt den Andern auf Füße und Kleider, ohne um Entschuldigung zu bitten, und gibt Monin keine Antwort, als dieser hinter dem Sessel seiner Frau hervorkommt, und, vor den Spekulantem tre-

tend, ihn fragte: „Wie befindet sich der Stand Ihrer Gesundheit?“

„Wie grausam sind Sie doch, mein lieber Thomassinière, daß Sie so auf sich warten lassen!“ redete Destival den Emporkömmling an und streckte ihm die Hand entgegen; dieser gab ihm mit der Miene eines Gönners zwei Finger und erwiderte: „Ja, es ist wahr, aber so geht es, wenn man keinen Augenblick für sich hat. Beinahe wären wir gar nicht gekommen. Mein Freund, der Marquis, wollte uns auf's Land führen; ich dachte jedoch, es würde Ihnen gefehlt sein, wenn wir nicht kämen, und ich sagte: wir wollen gehen; aber, wahrhaftig, es hing nur noch an einem dünnen Faden.“

Während dieses Gesprächs war Monin hinter Thomassinière stehen geblieben und da er keine Antwort erhielt, beschloß er, zu seiner Frau zurückzuführen; aber Bichette, die Alles sieht, was in den vier Ecken des Saales vorgeht, bemerkte, daß Thomassinière die Verbeugung ihres Gatten nicht erwidert hat, und warf wüthende Blicke auf den Emporkömmling, wobei sie zu ihrem Manne sagte: „Warum begrüßten Sie diese grobe Person?“

„Bichette, weil ...“

„Was haben Sie nöthig, sich nach der Gesundheit eines Jeden zu erkundigen?“

„Bichette, weil ...“

„Sind Sie ein Freund dieser Leute da?“

„Du weißt wohl, daß wir sie bei Herrn Destival sahen. Zankest Du, Bichette?“

„Haben Sie nicht bemerkt, daß dieser unverschämte, dieser ungezogene Mensch, der sich auf so lächerliche Weise wichtig macht, Ihnen den Rücken kehrt, ohne auf Ihre Artigkeit Etwas zu erwiedern?“

„Vielleicht hat er mich nicht gesehen, Bichette.“

„Nicht gesehen? Sie standen ihm ja vor der Nase! Sie sind ein verzagter Dummkopf, Herr Monin! Diese Thomassinières sollen mir das bezahlen. Wenn Sie es sich jedoch einfallen lassen, mit diesem Menschen oder seiner Frau ein Wort zu sprechen, so entziehe ich Ihnen Ihre Dose auf acht Tage.“

Erschreckt durch diese Drohung zog sich Monin wieder hinter den Stuhl seiner Ehehälfte zurück und nahm drei Prisen hintereinander. Domingo schrie jedoch auf's Neue, es sei aufgetragen, und Alles begab sich in den Speisesaal. Dalville bot der Herrin des Hauses die Hand; ein Stutzer aus der Provinz war der Führer der glänzenden Athalie; der Herr mit der Brille trat zu den drei Schwestern, mit der Bemerkung, er übernehme es, die drei Grazien zu geleiten; Thomassinière ging allein, ohne Zweifel, weil er die Vorstellung seiner Person allein schon für hinreichend fand; Monin marschirte mit einer alten Wittwe im Schritt, und Madame Monin war die letzte im Salon mit Herrn Bisbis (so hieß der kleine Herr, der sich schaukelte); hüpfend erschien er vor der Dame mit dem Turban, bot ihr seine rechte Hand, dann seine linke, hierauf wieder seine rechte, bis die ungeduldig gewordene Madame Monin am Ende ihren Cavalier um den Leib faßte, als

wollte sie einen Hopswalzer mit ihm tanzen, und ihn so in den Speisesaal mit fortzog.

Das Mahl war kostbar: drei Gänge mit vielerlei Vorgerichten bei jedem. Monin fand keine Zeit, seiner Dose zuzusprechen, Thomassinière dagegen suchte bemerklich zu machen, daß der Madera schlecht, die Oliven zu gesalzen, die Butter bei Weitem nicht so gut sei als die von seinem Gute Fleury, und daß endlich zwei Diener zur Bedienung von zwanzig Personen nicht ausreichen. Allerdings ließ man Thomassinière öfters zwei Mal einen Teller fordern, weil Domingo nie schnell genug kam und Baptist den Kopf verlor, während er um den Tisch herum rannte.

Beim zweiten Gang ließ Baptist eine Schüssel mit Maccaroni auf Madame Monin fallen, und Domingo, der schnell zu gehen versuchte, zerbrach einen Stoß Teller. Madame Monin erhob ein großes Zetergeschrei, weil man ihr Gros-de-Naples-Kleid beschmutzte, Madame Destival suchte sie zu besänftigen, Destival zankte mit seinen Leuten, und Monin wagte nicht mehr, sich einzuschleichen, weil Bichette übler Laune war.

So gelangte man unter allerlei drolligen Zwischenfällen und Ungeschicklichkeiten von Seiten der beiden Bedienten zum Kaffee und Likör, worauf man die Tafel verließ, nicht heiterer, als man gekommen war, d. h. man hatte sich gelangweilt, wie das gewöhnlich bei einem Gastmahl der Fall ist.

Aber bereits erschienen die für den Abend Ge-

ladenen in Menge. Bald war der Salon zu klein für die ganze Gesellschaft; Destival schwamm in einem Meer von Bonne, weil man kaum gehen konnte, und Jeder rief: „Ach Gott, wie viele Leute, wie warm ist es hier!“

Die Partien bildeten sich. Thomassinière nahm an einem Spieltische Platz, warf seine Börse darauf und sagte: „Ich spiele nur um Gold.“ Der jüngere Theil der Gesellschaft war jedoch so verständig, die Unterhaltung mit den Damen dem Kartenspiele vorzuziehen und zog sich in das Schlafzimmer der Madame Destival zurück. Athalie begab sich ebenfalls dorthin, so wie Dalville und andere junge Leute. Man beschloß, die Karten sollen nicht zugelassen werden und um Etwas zu treiben, schlug man Pfänderspiele vor. Der Vorschlag wurde angenommen und die Gesellschaft setzte sich in einen Kreis. Madame Monin wollte an den Unschuldsspielen auch Theil nehmen und erklärte ein Langes und Breites, mit welchem auf dem Lande einheimischen Spiel der Anfang gemacht werden müsse; die Gesellschaft war indeß anderer Ansicht, und nachdem man Mehreres vorgenommen und auch blinde Kuh gespielt, wobei Madame Monin einen kleinen Herrn beinahe erdrückte, ging man zum Lösen der Pfänder über.

Eine der drei Schwestern hielt die Pfänder in ihrer Schürze; ein junger Offizier zog sie und mischte sie sehr lange untereinander, damit kein Betrug stattfinden könnte. Athalie ordnete die Lösungsarten an. Das erste Pfand sollte Etwas im Vertrauen

sagen. Der Offizier, der das Pfand zu ziehen hat, hielt es aber immer noch zurück; denn es kostete ihn viele Mühe, seine unter den Kleiderfalten des hübschen Mädchens versteckte Hand hervorzubringen. Endlich war das Pfand da: es gehörte der kleinen Einfältigen, die in ihrer Verlegenheit Monin zum Vertrauten wählte, ihn in eine Ecke des Salons führte und ihm zuflüsterte: „Mein Herr, es war heute recht schön.“

Mit blöder Miene sah Monin das Frauenzimmer an und fragte sie: „Nun, und was muß ich darauf antworten?“

„Nichts, mein Herr,“ sagte die junge Person und kehrte an ihren Platz zurück, während sich Monin zu den Umstehenden wandte: „Ein hübsches Spiel! ich wußte nicht, daß ich es spielen kann.“

Das folgende Pfand gehörte Athalien. Sie soll schmollen, und Jeder war gerne bereit, mit ihr zu schmollen, und während des Schmollens mit Daville erlangte dieser ein Rendezvous. Es ist doch etwas recht Schönes um die Unschulds- und Pfänderspiele.

Man verbietet den Frauenzimmern von guter Erziehung den Walzer, erlaubt ihnen aber, Etwas im Vertrauen zu sagen oder zu hören, sich mit einem jungen Mann in einem kleinen, finstern Cabinet zu verstecken oder zu warten, bis man den Klosterpförtner ablöst, und dabei sind immer Küsse zu geben und zu empfangen in kleinen Winkeln, im Geheimen, hinter Vorhängen. Wenn ich je eine Tochter bekomme,

so lasse ich sie walzen unter meinen Augen, verbiete ihr aber die Unschuldspiele.

Das nächste Pfand gehörte Madame Monin, welche die Reise nach Cythere machen soll. Eiligst stand sie auf und reichte Herrn Bisbis die Hand mit den Worten: „Machen Sie die Reise mit mir.“

Der dicke Herr ließ sich in ein kleines Cabinet führen, dessen Thüre Madame Monin hinter sich zuschloß, und Monin, der das sah, sagte zu einem seiner Nachbarn: „Was machen sie denn da drinnen?“

„Sie sind in Cythere.“

„Ach, gut! ich sehe, was es ist: wieder eine vertrauliche Mittheilung; sie wird ihm sagen, es sei heute schön Wetter gewesen. Ich kenne jetzt das Spiel.“

Nach einer ziemlichen Weile kamen Bichette und ihr Begleiter von Cythere zurück, und einige Damen bemerkten, daß der Turban ein wenig in Unordnung ist und Bisbis nicht mehr weiß, auf welchem Fuße er stehen soll, was Monin nicht abhielt, sich seiner Frau zu nähern und ihr zu sagen: „Ist's hübsch, Bichette?“

„Was, mein Herr?“

„In Cythere?“

„Sehr hübsch, mein Herr.“

Diese Antwort begleitete ein schelmischer Blick auf Bisbis, der sich länger als gewöhnlich unter der Nase kratzte, während Monin mit seiner Dose auf ihn zuging und ihn fragte: „Schnupfen Sie auch?“

Hier ward das Spiel durch den von Domingo gebrachten Punsch unterbrochen. Der Neger reichte ihn den Damen, welche viele Umstände machten, ein Glas Punsch anzunehmen, den sie stets zu stark finden, deßhalb aber doch öfters auf ihn zurückkommen. Die Männer umgaben Domingo und nahmen ihm ein Glas ab, nur Monin konnte keines erhaschen, obgleich der Neger mehrmals an ihm vorübergekommen war; endlich lief er ihm nach, fand aber nur noch leere Gläser, erhielt jedoch das Versprechen, daß bald wieder eine neue Ladung eintreffe.

Madame Monin, durch die Reise nach Cythere etwas erhitzt, sagte zu ihrem zurückkommenden Manne: „Gehen Sie, Herr Monin, und holen Sie mir ein zweites Glas Punsch, das vorige war nur halb voll; das ist gewiß so berechnet, damit man öfter anbieten kann, ohne darum mehr machen zu müssen.“

„Der Neger hat keinen mehr, Bichette, er sagte mir aber, er werde sogleich mit ganz warmem Punsche zurückkommen, alsdann...“

„Schon gut, schon gut, gehen Sie, ich glaube, der Herr sucht mich, um die Liebesbrücke mit mir zu machen.“

Die Hoffnung der Madame Monin ging jedoch in Rauch auf. Der junge Offizier ward verurtheilt, die Liebesbrücke zu machen; er wandte sich nicht an sie, sondern an Athalie, die sich lachend zu der Pönitenz verstand, und mit einigem Unwillen bemerkte Dalville, daß die Modedame die Liebesbrücke eben so gerne mit Anderen machte als mit ihm. Um sich

darüber zu trösten, gab er einer jungen Dame, deren Gatte den Ritter von der traurigen Gestalt spielte, einen Kapuzinerkuß. Für die meisten der Anwesenden ist dieses Spiel nur ein Vorwand, sich Denjenigen zu nähern, die ihnen am besten gefallen. Dieß sehen aber die Mama's und Papa's nicht immer ein; dieß beunruhigt die Ehemänner sehr wenig; aber dem Beobachter entgeht es nicht, der in einem Salon etwas Anderes sucht als einen Spieltisch oder ein alltägliches Gespräch mit Leuten, die man zum ersten Mal sieht und die wiederzusehen man häufig kein Verlangen fühlt.

Eine neue Sendung Punsch lenkt die Aufmerksamkeit etwas von den da und dort geführten Gesprächen und den Spielen, die in's Stocken gerathen, ab. Domingo ward auf's Neue umringt und Monin verfolgte wiederum den Neger; aber von den jungen Leuten stets zurückgeschoben, konnte der Exapotheker erst zu ihm gelangen, als alle Gläser leer waren.

Da seine Frau sich nicht mehr um ihn kümmerte, so kam er auf den Gedanken, sich an der Saalthüre auf die Lauer zu stellen; auf diese Weise hoffte er der Erste zu sein, der den Neger im Vorbeigehen abfange, und dann werde er den Punsch nicht mehr verfehlen. Entzückt über seinen Einfall, hielt er an der Saalthüre Wache und stopfte, zur Stärkung seiner Geduld, seine Nase mit Tabak voll; allein er wartete schon eine halbe Stunde, Domingo brachte Nichts mehr. Jetzt wagte Monin einen Blick in den

Speisesaal. Der Geruch des Punsch's kitzelte seine Nase; dieser wohlriechende Duft verkündete, daß noch nicht Alles verzehrt sei; Monin schlich sich in's Vorzimmer, gelangte von da, stets dem Geruche folgend, an eine halbangelehnte Thüre und sah Domingo, wie er Punsch in sich hinein goß, nicht aus einem kleinen Trinkglase, sondern aus einem großen Fayancegeschirr. Bewundert blieb Monin in einer Ecke stehen, als Baptist von einer andern Seite in der Schenkstube mit einem Teller voll Biscuits erschien; dieser stieß den Neger zur Seite, trank mehrere Gläser nacheinander mit einem Zuge leer und tauchte seine Biscuits in den Punsch, aß sie sodann eilig, während Domingo, um sich zu entschädigen, Makaronen und Backwerk in die Taschen schob.

Monin wußte nicht, sollte er fortgehen oder die Diener um die Erlaubniß bitten, auch Etwas zu sich nehmen zu dürfen, als Destival, der im Salon vergeblich nach Baptist und Domingo gerufen hatte, in der Schenkstube erschien und seine Leute überraschte.

„Ha, Schlingel, Schufte, ich ertappe euch!“ schrie der Geschäftsmann und lief auf seine Leute zu. Domingo trippelte durch die andere Thüre davon und warf Monin über den Haufen; Baptist aber blieb und antwortete, ohne in Verwirrung zu gerathen: „Schreien Sie nicht so laut... wegen eines Glases Punsch brauchen Sie keinen solchen Lärm zu machen! Es that mir wohl, daß ich endlich Etwas bekam; ich habe mich heute genug müde gerannt!“

„Was soll das heißen, Bengel? Du erlaubst Dir zu räsonniren?... Elender!... auch meine Biscuits aß er!... Schurke! Dieb!“

„Dieb!“ entgegnete Baptist mit einem wüthenden Blick auf Destival, „Sie erlauben sich, mich zu schimpfen... das würde Ihnen gut anstehen!... Ich bin nur zu gut, daß ich in einer solchen Baracke noch bleibe, wo die Diener nichts zu essen und nichts zu trinken bekommen... und von meinem Lohn sehe ich seit zwei Jahren keinen Sou, ungerchnet die Vorschüsse, die ich gemacht habe!“

„Schon gut, Baptist, schweigen Sie!“ fiel ihm Destival etwas gemäßigter in die Rede; „es ist genug... ich will Ihnen nichts mehr sagen.“

„Aber ich, ich sage Ihnen, daß ich das satt habe,“ fuhr Baptist, noch stärker schreiend, fort; „ha, Sie nehmen einen Neger und zahlen mich eben so wenig als den Bäcker, den Fleischer, die Gemüsehändlerin, den Spezereikrämer, die mir jeden Morgen neue Grobheiten machen!... Nun, ich will mein Geld, und wenn Sie nicht zufrieden sind, so ist es mir gleichgültig... bei all' Ihrem Großthun weiß ich doch, wie ich d'ran bin.“

„Schweigen Sie doch, Baptist, wozu alle diese Thorheiten? Gehen Sie, mein Junge, essen Sie noch ein Biscuit und legen Sie sich zu Bette.“

Baptists Geschrei zog mehrere Personen vom Salon in das Vorzimmer herbei.

„Was gibt's? Was hat er?“ fragte man sich.

Schnell entgegnete Destival: „Es ist nichts, als

daß mein Kammerdiener betrunken ist und nicht mehr weiß, was er spricht."

"Nein, ich bin nicht betrunken," schrie Baptist und machte Miene, die Schenkstube zu verlassen; „zahlen Sie mir meinen Lohn, statt daß Sie mich einen Dieb schimpfen.“

Destival stieß schnell die Thüre vor Baptist zu und drehte den Schlüssel zwei Mal im Schlosse. „Der arme Junge," sagte er, „spricht, wenn er getrunken hat, tausenderlei tolles Zeug; doch ich verzeihe ihm, weil er mir sehr anhänglich ist.“

Die Umstehenden stellten sich, als glaubten sie Destivals Worten, weil das Gegentheil nicht artig wäre; allein man sah sich verstohlen an, lachte, zischelte, machte leise seine Bemerkungen, und Baptist, der nicht in's Vorzimmer heraus konnte, schlug und hämmerte mit voller Kraft an die Thüre, indem er mit heiserer Stimme schrie: „Meinen Lohn!... Zahlen Sie mich und schicken Sie mich fort... das wird mich freuen... denn es langweilt mich, alle Tage die Auftritte mit Ihren Gläubigern anzuhören.“

Glücklicher Weise dämpfte die verschlossene Thüre Baptists Stimme ein wenig, und damit man ihn noch weniger höre, schrie der Geschäftsmann noch lauter: „Schon gut, Baptist, schon gut! Sie werden es bereuen... ich verzeihe Ihnen... ich weiß, daß Sie treu sind und das ist mir genug.“

Bei dem Allem sah sich Monin seiner letzten Hoffnung beraubt, denn es ließ sich nicht vermuthen, daß die Diener noch einmal im Salon erscheinen werden,

um Punsch zu bringen; er kehrte daher zu seiner Frau zurück. Im Salon sprach man von dem Auftritt im Vorzimmer, sogar bei den Pfänderspielen schwatzte man darüber, und Madame Monin rief: „Ach, hätte ich nicht gerade ein Pfand zu lösen gehabt, so würde ich keines von Baptists Worten verloren haben . . . Sie aber, Herr Monin, Sie waren dabei und haben Alles gehört! . . . Was ging denn vor?“

„Ich lauerte auf den Neger, Bichette, um Punsch zu erhalten, und er . . . er trank ihn . . .“

„Wer, er?“

„Der Schwarze.“

„Was für ein Schwarzer?“

„Der Diener in der rothen Jacke . . .“

„Weiter!“

„Ferner hat er Makaronen genommen . . . das heißt, ich glaube, der Andere hat zuerst Biscuits gegessen . . . das weiß ich ganz gewiß.“

„Ach, wie schlecht erzählen Sie, Herr Monin! Statt auf das zu horchen, was man sprach, war es Ihnen nur um Biscuits und Makaronen zu thun! Pfui, was sind Sie für ein Leckermaul! . . . Nur des Essens und Trinkens wegen gehen Sie in Gesellschaft!“

„Aber, Bichette, das ist nichts.“

„Pfui! Schweigen Sie und holen Sie mir meinen Shawl; Sie sehen ja, daß man geht.“

Wirklich war der Augenblick des Aufbrechens gekommen. Die Mama's hatten bereits nach Hut und Shawl gegriffen; die jungen Mädchen brauchten länger, bis sie das ihnen Fehlende fanden, und stets

erbietet sich ein dienstfertiger junger Mann einem hübschen Frauenzimmer, um mit ihr zu suchen.

Vor dem Scheiden hat man sich noch Etwas zu sagen, und man will die in den Salons herrschende Verwirrung benützen.

Dalville hörte von dem Auftritt im Vorzimmer nichts; beschäftigt, den Schatten unter einem Leuchter zu küssen, den er so vorsichtig war, über ein recht schönes Mädchen zu halten, bekümmerte er sich sehr wenig um das, was um ihn her vorging, und Frau von Thomassinière, die nur an neue Eroberungen dachte, hatte die boshaften Reden, die man von allen Seiten über den Herrn des Hauses vorbrachte, nicht gehört.

Doch der Salon hatte sich bereits geleert, die Damen gingen; August machte es ebenso, vergnügt, seinen Abend ohne Kartenspiel zugebracht zu haben, und zu der Einsicht gelangend, daß man vergnügt sein könne, ohne sein Geld zu verlieren.

Zu Hause angekommen, stieg August die Treppe hinauf und klingelte; Niemand öffnete. Da Bertrand gewöhnlich auf seinen Herrn wartet, so nimmt der kleine Tony selten einen Schlüssel mit. Nachdem August noch einmal ohne glücklichen Erfolg geklingelt hatte, dachte er, Bertrand, dem er gesagt hatte, er solle sich lustig machen, könne sehr leicht noch nicht nach Hause gekommen sein. Er schickte Tony auf Erkundigung zu der Pförtnerin und blieb auf der Flur, indem er nachdachte, wie er vor einigen Tagen noch leicht einen Platz für die Nacht hätte finden können, ohne aus dem Hause zu gehen.

Die Nachbarin, welche wahrscheinlich Dalville klingeln und nach Hause kommen hörte, schlüpfte in ein Nachtkleid und ging, mit einem Licht in der Hand, aus ihrem Zimmer; sie stieg eine Treppe hinab und erblickte den Nachbar, der ruhig vor seiner Thüre auf und ab ging. Leonie stieg noch einige Stufen hinab, räusperte sich leicht und entschloß sich endlich, zu August herab zu kommen. Ein schönes Weib ist im Nachtkleide sehr verführerisch; Leonie hat die Haare nachlässig mit einem seidnen Tuche umwunden, unter welchem dicke Locken auf einen weißen Busen herabwallen, den das Nachtkleid nie völlig bedeckt, weil immer eine oder zwei Stecknadeln nicht festhalten, oder vielleicht ihr als Hülfsstruppe dienen.

„Sie können nicht in Ihre Wohnung, Herr Dalville?“ fragte Madame St. Edmond mit jener sanften Stimme, welche sie so gut anzunehmen wußte, wenn man ihr keine Karte zu bezahlen überließ. August verbeugte sich tief vor der Nachbarin, antwortete jedoch kalt: „Wie Sie sehen, Madame.“

„Herr Bertrand vergaß sich wohl irgendwo... vielleicht ist ihm Etwas zugestoßen.“

„Ich hoffe nicht.“

„Das wäre ein großes Unglück! ein so braver Mann, der Sie so sehr liebt!“

Hier stieß Leonie einen tiefen Seufzer aus und sprach nichts weiter. August beugte sich über das Treppengeländer, um zu hören, ob Tony wieder heraufkomme. Als Leonie sah, daß August schwieg, entschloß sie sich, das Gespräch wieder anzuknüpfen.

„Wenn Sie bei mir ausruhen wollen, mein Herr, bis Sie Ihre Wohnung öffnen könnten . . . Sie befinden sich, glaube ich, bequemer als hier auf der Flur.“

„Ich danke, Madame, ich will Sie weder belästigen noch Ihren Schlaf stören.“

„Es wird mich nicht stören, mein Herr, und was meinen Schlaf betrifft, so habe ich seit mehreren Tagen keinen mehr.“

„Haben Sie vielleicht wieder Ihr Spitzchen verloren, Madame?“

„Wie boshaft Sie sind . . . wie Sie Ihr Spiel mit meinem Schmerze treiben!“

Leonie stieß einen noch tiefern Seufzer aus, und da sie kein Sacktuch hatte, nahm sie eine Ecke ihres Nachtkleides und hielt sie vor die Augen: diese Bewegung entdeckte sehr verführerische Dinge; wenn man jedoch weint, denkt man nicht an Alles, und wenn man seine Augen verbirgt, kann man nicht sehen, was man aufdeckt.

August beugte sich, seiner Schwäche misstrauend, fortwährend über das Treppengeländer und ließ die Loge des Portiers nicht aus den Augen, wobei er rief: „Nun, Tony, wirst Du heute noch kommen?“

Leonie trat August näher und sagte zu ihm mit herzzerschneidender Stimme: „Mein Gott! was habe ich Ihnen denn gethan?“

„Was Sie mir gethan haben, Madame? Mir scheint, Sie wissen das so gut als ich.“

„Ach, mein Herr, wie kann ein Mann von Geist dem Scheine trauen!“

„Madame, ich glaube nicht, daß viel Geist dazu gehört, um zu sehen, was ich sah.“

„Und was haben Sie denn gesehen, mein Herr? Kann man nicht mit einem Manne bei einem Traiteur speisen, ohne demselben den geringsten Vorzug zu geben?... Und Sie, mein Herr, was thaten Sie mit dem Frauenzimmer, das so unverschämt war, mir den Senstopf unter die Nase zu halten?“

„O! ich, Madame, ich bin aufrichtiger als Sie: ich gestehe, daß ich Sie betrog.“

„Ach, wie unglücklich bin ich!“

Leonie nahm zu ihrem gewöhnlichen Auskunftsmittel ihre Zuflucht: sie fiel in Ohnmacht, doch sorgte sie dafür, daß sie in Augusts Arme fiel, und dieser hatte nun die Nachbarin auf dem Halse. In selbigem Augenblick kam der kleine Tony die Treppe herauf und sagte zu seinem Herrn, es sei ihm unmöglich, den betrunkenen Strack zu verstehen. August ließ Leonie sachte auf die Stufen der Treppe nieder, sagte zu Tony, er solle Acht auf sie haben, und ging dann schnell zu seinem Portier, der halb eingeschlafen war und kaum sprechen konnte.

„Ist Bertrand nach Hause gekommen?“ fragte August, indem er den alten Deutschen am Arme schüttelte; dieser erhob den Kopf, blies dem jungen Mann einen erstickenden Weindunst in's Gesicht und stotterte: „Bertrand... ha! Saferment!... Bertrand!“

„Nun, Strack, sprechen Sie doch... Sie sind mit ihm gewesen?“

„Ja.“

„Wo ist er?“

„Haben Sie ihn nicht gefunden?“

„Würde ich Sie dann nach ihm fragen!... Wo ist er? wo haben Sie ihn verlassen? warum kam er nicht nach Hause?“

„Sakertie! ich war nicht stark genug, um Bertrand zu tragen, gehen konnte er nicht mehr... aber wir haben ganz ordentlich getrunken...“

„Das merke ich... doch, wo werde ich Bertrand finden?“

„O, Sie werden ihn wohl sehen... es hat keine Gefahr... er ist in Sicherheit... dort... oben in der Straße... gehen Sie hinauf, immer hinauf... bis zur Barrière Montmartre...“

„Also in der Schenke?“

„Nein, wie ich Ihnen sage, Sie werden ihn gut sehen.“

Da August aus Strack nichts weiter herausbringen konnte, so entschloß er sich, Bertrand aufzusuchen; er ließ sich das Thor öffnen und ging mitten in der Nacht hinaus, um seinen treuen Gefährten aufzufinden, ohne einen andern Leitfaden als die schwachen Nachweisungen Stracks. August, der in der Rue Saint-Georges wohnte, schlug den Weg durch die Rue Lazare nach der Rue des Martyrs ein, weil er wußte, daß Bertrand gewöhnlich gegen Montmartre da zugin.

In der Absicht, die von August erhaltene Erlaubniß zu benützen, hatte Bertrand in der That Strack zu einem Spaziergang aufgefordert. Der alte Deutsche hütete sich wohl, es auszuschlagen, und seiner Frau seinen Posten überlassend, wickelte er seine Stiefeln, nahm seinen Stock und folgte Freund Bertrand, der kaum zum Hofthore hinaus war, als er schon mit der Schlacht bei Wagram begann, was ihn nothwendig sehr weit führen mußte. Wirklich dauerte dieselbe fort und fort und man war zu den Buttes de Montmartre gekommen, ohne eine Erfrischung zu sich genommen zu haben. Strack hatte noch Nichts hören lassen als einige Sakement; jetzt schlug er aber vor, in eine Weinschenke einzutreten, was auf der Stelle geschah. Die Herren fanden den Wein schlecht, weil sie an Dalville's Keller gewöhnt waren, und gingen weiter, um eine bessere Wirthschaft aufzusuchen; sie traten in eine zweite, tranken eine weitere Flasche, entschieden abermals, daß der Wein nichts tauge, und suchten eine weitere Schenke. Nach vierstündigem Umhergehen hatten die Herren sechs Flaschen Wein getrunken und sechs Kneipen besucht; in der siebenten fanden sie den Wein minder schlecht, oder vielmehr, sie waren nicht mehr im Stande, ihn zu beurtheilen. Hier fing Bertrand seine Feldzüge wieder von vorne an, Strack rauchte vier Cigarren, und es war nahe an Mitternacht, als man den Herren bedeutete, daß das Haus geschlossen werde.

Bertrand zahlte, ohne lange zu rechnen, und machte sich wieder mit Strack auf den Weg; die

frische Luft jedoch verdrehte den beiden Freunden vollends den Kopf, besonders fühlte Bertrand bald, da er an den schlechten Wein nicht mehr gewöhnt war, daß seine Beine ihm den Dienst versagten, und sich mit dem Beinamen: Feiger, Fauler beschenkend und bei sich selbst sprechend: „Pfui über dich, elender Trinker!“ fiel er in der Ecke der Rue des Martyrs und des Faubourg Montmartre nieder.

Strack, noch etwas mehr bei Sinnen, weil er den Wein der Schenken eher gewohnt war, stieß ein Sakrament aus, als er Bertrand fallen sah, und suchte ihn aufzurichten. Es wollte ihm nicht gelingen. Nach einer Weile, während welcher Strack von Zeit zu Zeit schrie: „Nun, Kamerad Bertrand, auf, vorwärts!“ bemerkte der alte Deutsche, daß der Kamerad bereits schnarchte, als wäre er im Bett.

„Schau, er schläft!“ dachte Strack, „man darf ihn nicht aufwecken, er liegt sehr gut zum Schlafen ... wenn indeß ein Wagen käme, ohne den Kameraden zu sehen ...“

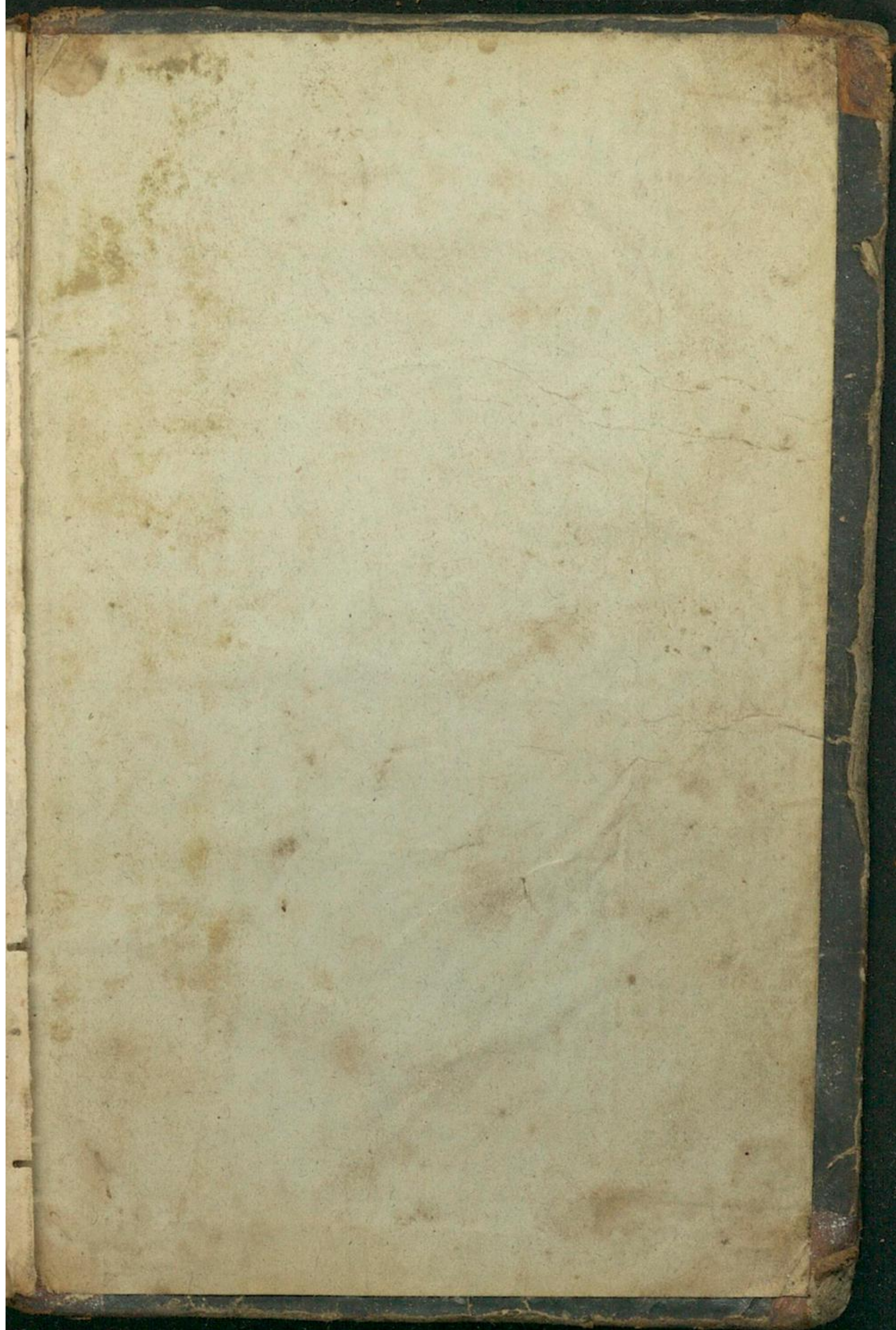
Diese Betrachtung beunruhigte Strack, der übrigens gleichfalls schlafen gehen möchte, als er, rings umher blickend, einen noch offenen Gewürzkrämerladen sah; unser Deutscher ging sogleich darauf zu und hat um eine Lampe, die er sogleich anzündete; seine Leuchte in der Hand, kam er zu Bertrand zurück, der an der Mauer ausgestreckt noch ruhig fort-schlief. Der alte Portier nahm den Hut des Schlafenden, stellte ihn neben seinen Kopf, die angezündete Lampe darauf, und ging seines Weges, indem er

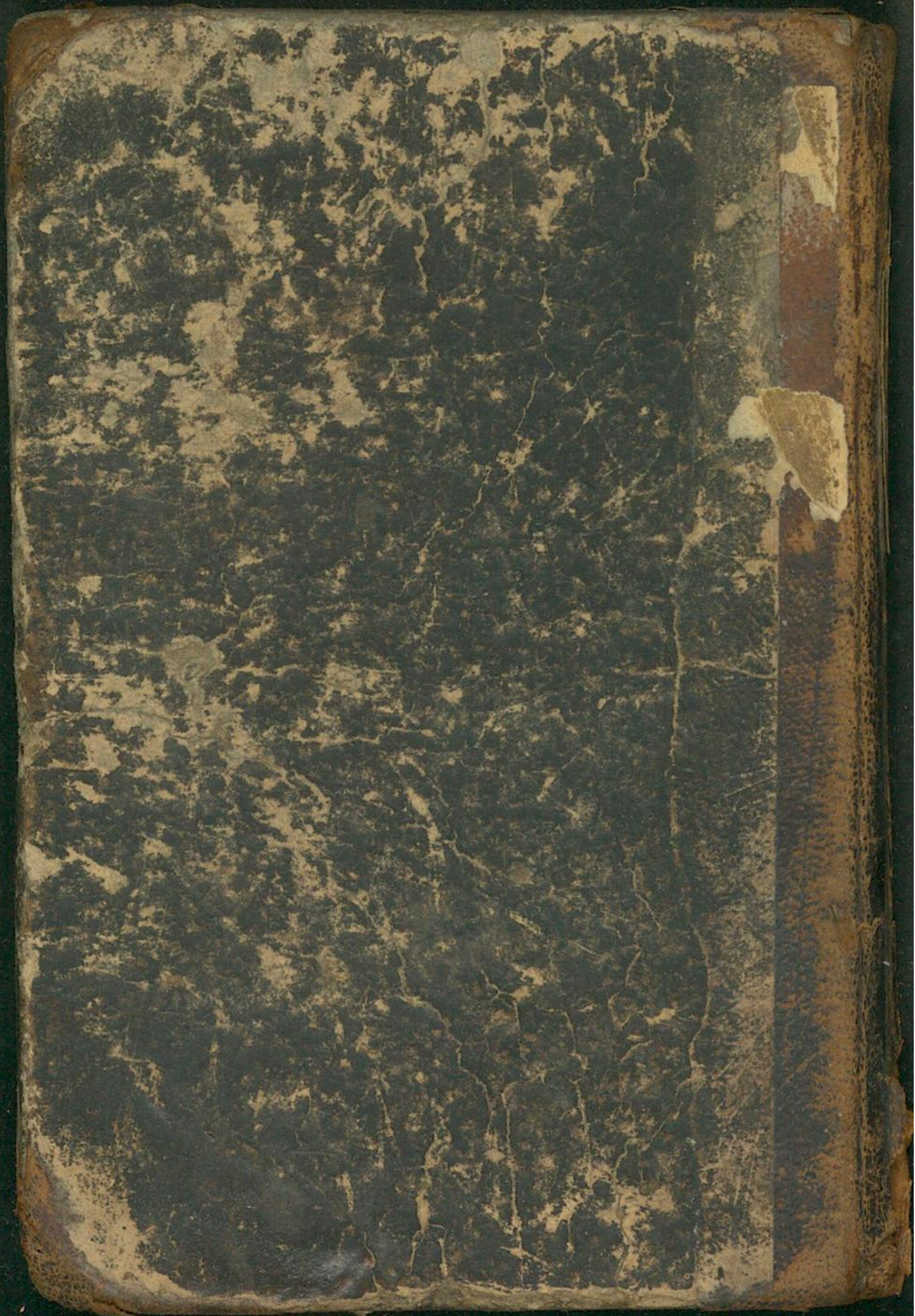
vor sich hinbrummte: „Jetzt hat's keine Gefahr, er kann ruhig fortschlafen.“

Die Lampe war von August bemerkt worden, welcher ohne dieselbe bei Bertrand vorübergegangen wäre. Der junge Mann konnte nicht umhin, über diesen Einfall Stracks zu lächeln; er rüttelte den ehemaligen Corporal beim Arm, worauf sich dieser ein wenig aufrichtete, die Lampe mit seinem Ellbogen zurückstieß und nicht begriff, warum er in der Straße lag.

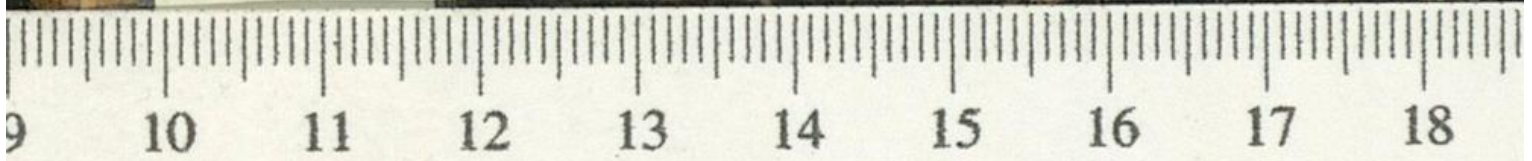
August setzte Bertrand darüber in's Klare, und dieser, vom Schlafe nüchtern geworden, war in Verzweiflung darüber, daß er sich so weit vergessen konnte und in der Straße liegen blieb; zur Strafe für sein unmäßiges Weintrinken wollte er sich in's Wasser stürzen. August beruhigte ihn nach vieler Mühe und Beide schritten wieder ihrer Wohnung zu: der junge Mann unter Gedanken an Leoniens Falschheit, Athaliens Koketterie und Denisens Verstellung, und mit dem Vorsatz, gesetzt zu werden; Bertrand, indem er sich an den schlechten Kneipenwein erinnerte und sich schwor, daß er keinen solchen mehr trinken werde.







Ott



9 5 4 3

